

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. B., Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeger

Verlagspreis: Für das Inland 2,40 RM jährlich (Einzelheft 25 Pfg.); für das Ausland den entsprechenden Betrag in der jeweiligen Währung.

Nr. 4 · 1934

April

15. Jahrgang

Inhalt:

	Seite
Christi gegenwärtiger Hoherpriesterdienst	81
Christus der Lebensfürst	94
Bericht über eine Missionsreise	97
Das rote Imperium	102
Stimmen aus dem Osten	108
Aus dem Reich der roten Räte	108
Aus dem Leben eines Verbannten	110

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.

Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Ostmission)

Wernigerode a. Harz

Herzliche Einladung

zur **12. Glaubens- u. Missionskonferenz**
vom 27. Juni abends bis 1. Juli 1934 in Wernigerode a. S.

Generalthema: **Der neue Mensch in Christo** Röm. 6-8.

Mittwoch, 27. Juni, abends 8 Uhr: Begrüßung.

Donnerstag, 28. Juni, Erster Konferenztag: „Seine Glaubenshingabe an Gott“ (Kap. 6).

Freitag, 29. Juni, Zweiter Konferenztag: „Sein Ringen mit dem Gesetz“ (Kap. 7).

Sonnabend, 30. Juni, Dritter Konferenztag: „Sein Wandel im Geist“ (Kap. 8).

Sonntag, 1. Juli, Vierter Konferenztag (Missionsstag): „Sein Auftrag für die Welt.“

Auch in diesem Jahre wagen wir es, zu unserer 12. Glaubens- und Missionskonferenz die wertten Freunde im In- und Auslande herzlichst einzuladen. Wir wissen zwar, wie die wirtschaftliche Lage auch sehr vieler unserer Missionsfreunde so drückend geworden ist, daß manchem ein Kommen vielleicht unmöglich sein wird. Sollte aber auch die Glaubens- und Missionskonferenz nicht so besucht werden können, wie in den vorangegangenen Jahren, so glauben wir doch, daß es nicht vergebens sein wird, wenn auch nur ein kleinerer Freundeskreis zusammenkommt, um sich neu im Lichte des Christusevangeliums eines Paulus zu orientieren, welche eine Stellung wir als Menschen in Christo in der Welt einnehmen. Wie nötig wir innerhalb der Kirche Jesu Christi in der Gegenwart, wo so unendlich viele Stimmen zu uns sprechen, einer Orientierung im Lichte der Ewigkeit bedürfen, das empfinden wir ja alle, die wir unsere Zeit bewußt hörend und sehend durchleben. Ein genaueres Konferenzprogramm mit der Angabe der Redner folgt in den nächsten Nummern. Möchten alle, die sich mit uns im Geiste Jesu Christi verbunden wissen, betend auch hinter dieser Konferenz stehen, damit uns mitten in allem Geschehen und Reden der Gegenwart ein besonderes Zeugnis von dem werde, der alles Dunkel in Licht und alles Ringen und Fragen in Frieden verwandeln kann.

Der einladende Vorstand:
S. A.: S. Kroefer, Direktor.

Christi gegenwärtiger Hohepriesterdienst.

Von Missions-Direktor Jakob Kroefer.

„Dieser aber mit einem Eidschwur durch den, der zu Ihm spricht: „Der Herr hat geschworen und es wird Ihn nicht gereuen: Du bist Priester in Ewigkeit“ — insofern ist Jesus auch eines besseren Bundes Bürge geworden. Und jene sind in Mehrzahl nacheinander Priester geworden, weil sie durch den Tod verhindert wurden zu bleiben; dieser aber hat, weil Er in Ewigkeit bleibt, das Priestertum als ein unwandelbares inne. Und daher kann Er die, welche durch Ihn zu Gott kommen, auch völlig erretten, weil Er immerdar lebt, um für sie einzutreten.“ Gebr. 7, 21—25.

Teure Missionsfreunde! Die Frage nach Christi gegenwärtigem Hohepriesterdienst angesichts von Golgatha und Ostern ist keine rein erbauliche, keine streng dogmatisch-lehrhafte. Sie ist eine entscheidende, von deren Beantwortung entweder der Tod oder das Leben, der Zusammenbruch oder die Zukunft der Kirche Christi abhängt. Schloß Jesu Heilandsmission mit dem Kreuz auf Golgatha, stehen seine Auferstehung und sein gegenwärtiger Hohepriesterdienst in Frage, — dann ist auch Jesus nur ein Mythos in unserer Geschichte gewesen. Lebt Er uns nicht „immerdar“, ist Er nicht durch seinen Geist innerhalb seiner Gemeinde, die da ist sein Leib, gegenwärtig, dann hat sie mit Paulus in Ihm etwas gesehen, was Er nie war.

Die Kirche hat dann kraft ihres eigenen Glaubens gelebt, aus eigenem Geiste ihre Energien geschöpft, ihre eigene Sehnsucht zum Inhalt ihrer eschatologischen Erwartungen, d. h. ihrer angeblich lebendigen Hoffnung gemacht. Der durch das Zeugnis der Apostel zum Christus erhobene geschichtliche Jesus: Ihn hat sie alsdann als Mythos zur Grundlage ihres Bestehens und zum Inhalt ihres Seins gemacht. Bringen Mächte und Weltanschauungen mit ihrem Lichte es fertig, den Christus Gottes wirklich nur als einen zweitausend Jahre herrschenden Mythos zu enthüllen, dann ist es ein Wahn, ferner an die Zukunft und an die Weltmission der Kirche Christi zu denken. Jergendein neuer Mythos kann ihr dann mehr Blut und Leben in den Krisen der kommenden Geschichte, eine sicherere Gewähr für eine lichtere Zukunft bieten, als der angeblich kraftlos gewordene Christusmythos der Apostel und Propheten.

Vielleicht ahnen wir als Glieder der wahren Christuskirche es noch nicht, vor welcher eine gewaltige Entscheidung die Zeitenwende uns gestellt hat. Beim innerlichen Zustand der Kirche muß man sich zwar wundern, daß sie nicht schon längst vor diese Entscheidung gestellt worden ist. Hat sie doch vielfach weit mehr von der

Überlieferung, als von der Kraft ihres gegenwärtigen Herrn gelebt. Sie pflegte das geschichtliche Jesusbild, schaute jedoch nicht die gegenwärtige Christusherrlichkeit innerhalb seiner Gemeinde. Sie rühmte sich des Kreuzes, ohne die gewaltige Vergebungsherrschaft des Gefreuzigten zum Inhalt ihres Evangeliums für die Welt zu machen. Sie bejahte bekenntnismäßig die Auferstehung und das Hohenpriestertum Christi. Ihr Leben verneinte jedoch die Kraft seiner Auferstehung und den Reichtum seines priesterlichen Dienens.

Wie oft hat es mich bei meinen alttestamentlichen Studien bewegt, daß schon im Zeitalter Jesu zwischen dem frommen Israeliten und seinem Gott Jahrhunderte und Jahrtausende standen. Zwar glaubte er an Abraham als an den geistigen Vater seines Volkes. Er glaubte an Mose als den Propheten seiner nationalen Auferstehung. Er glaubte an David als seinen idealen König. Er glaubte an die Propheten, die auf Grund ihrer Schau Ewiges dem Volke gekündet hatten. Zwischen dem Gott ihrer Schau und dem Gott aber, der einst Abraham berief und ins Land der Verheißung führte, zwischen dem Gott aber, der einst einen Mose zum Führer seines Volkes weihte, zwischen dem Gott aber, der sich wunderbar offenbart hatte in den Glanztagen eines David, zwischen diesem Gott und dem frommen Israeliten lagen jedoch Jahrhunderte und Jahrtausende. Das machte auch den Frommen in den Tagen Jesu so unendlich arm. — Nicht war ihm die Offenbarung Gottes in der reichen Geschichte seiner Väter verlorengegangen, derselbe Gott fehlte ihm jedoch in seinem persönlichen Leben, in seinem schweren Kampf, in seiner innerlichen Glaubensschau.

In meinem reichen, vielseitigen Dienst habe ich aber gefunden, daß auch wir als Kirche Christi vielfach in derselben Gefahr gestanden haben und stehen. Wir glauben zwar an Jesus als das fleischgewordene Wort, wir glauben an sein Opfer auf Golgatha, wir glauben an seinen Hingang zum Vater. Wir halten fest an diesen Wirklichkeiten in dem Geschichtsbilde unseres Herrn und Heilands, — uns fehlt jedoch das Erleben seiner Gegenwart! Was Jesus aber als der Herr über Leben und Tod in den Tagen seines Fleisches einst war, was Er war als Opferlamm für die Welt, was Er war als der Erhöhte zur Rechten der Majestät Gottes, das ist Er auch heute noch seiner mit Ihm verbundenen Gemeinde. Er hat einen Hohenpriesterdienst empfangen, der herausgehoben ist aus den Schranken jeder Zeit und jedes Raumes. Daher kann auch die Offenbarung des Johannes von Ihm so wunderbar bezeugen, daß Er als das Alpha und Omega, ja als das Haupt seiner Kirche wandelt mitten unter seinen sieben goldenen Leuchtern. Wie wünschte ich, daß es den Gliedern seines Leibes neu aufleuchten möchte, daß zwischen uns und Ihm als unserem Hohenpriester, unserem Opferlamm und unserem Priesterkönig keine zweitausend Jahre liegen. Wie würden wir alsdann die Wirklichkeit und die

weltüberwindende Kraft seines Abschiedswortes in unserem bewegten Leben neu erleben: „Siehe, Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Bewußter als je richten wir daher unseren Glaubensblick auf Christus, unsern gegenwärtigen Herrn, um Ihn zu sehen:

in seiner königlichen Hohenpriesterstellung,
in seinem überzeitlichen Heiligtum
und in seinem gegenwärtigen Mittlerdienst.

I. Christus in seiner königlichen Hohenpriesterstellung.

Ich betone: in seiner königlichen Hohenpriesterstellung. Dasselbe ist weit erhaben über jene innerhalb des aronitischen Priestertums. Denn „das Gesetz stellte Menschen als Priester auf, die mit Schwachheit (astheneia = Unvermögen) behaftet sind, das Wort der nachgeschickten Eidesleistung aber den für die Ewigkeit vollendeten Sohn“¹⁾. Welch eine Sprache, voll innerlicher Wucht und neustamentlicher Klarheit! Wahrlich, hier ist mehr als Aron und ein vom Gesetz bestelltes Priestertum! Der Verfasser hat bereits vorher den fundamentalen Satz ausgesprochen: „denn das Gesetz hat nichts zur Vollendung gebracht“²⁾. Es konnte auch nichts zur Vollendung bringen, da es stets beim Menschen in seinem Unvermögen einsetzte. An diesem Unvermögen mußte aber selbst das Heiligste zerbrechen.

Wir brauchen uns nur an einige Geschichtsereignisse innerhalb des alttestamentlichen Haushaltes zu erinnern, um zu sehen, wie selbst das aronitische Priestertum an seinem innern Unvermögen immer wieder zerbrach. Welch einem Versagen in seinem Hohenpriesterdienst begegnen wir gleich bei Aron. Unter der Führung Mose hatte sich das aus der Knechtschaft erretete Volk am Fuße des Sinai gelagert. Da rief der Herr Mose eines Tages zu sich auf die Spitze des Berges. Er sollte daselbst das Bild der zukünftigen Stiftshütte und das Gesetz für die in der Geschichte sich zu behauptende Gemeinde empfangen.

Da sich jedoch Mose Rückkehr verzog, wurde unten das Volk irre an seinem Führer. Es trat vor Aron und bat: „Mache uns doch Götter, von denen wir sagen können, daß sie uns aus Ägypten geführt haben!“ Und Aron gab in seiner Schwachheit dem Volke ein goldenes Kalb und schuf ihm ein Fest des Herrn. Welch ein Unvermögen angesichts der unheiligen Wünsche eines von Gott berufenen, aber irrenden Volkes!³⁾ Kein Wunder, daß durch solch einen Priesterdienst das Volk in seinem Schwanken und Irren nicht zur Vollendung geführt werden konnte.

¹⁾ Hebr. 7, 28.

²⁾ Kap. 7, 19.

³⁾ 2. Mose 32, 1—6. Die eigentliche Weihe Arons zum Hohenpriesterdienst erfolgte nach diesem Ereignis und zwar nach dem Empfang des Gesetzes auf dem Berge Sinai. Aber auch vor demselben wurde er zum geistlichen Führer mitbestimmt.

Einer ähnlichen Schwachheit begegnen wir in Elis Hohenprieesterdienst in Silo. Ihm mußte der Herr eines Tages den ungeheuer schweren Vorwurf machen: „Du ehrst Deine Söhne mehr als mich!“⁴⁾ Dieser harte Vorwurf entsprang aus der falschen Rücksichtnahme Elis auf die innere Stellung seiner Söhne. Dieselben trieben täglich Frevel mit dem Heiligsten. Wenn das Volk dem Herrn eine Opfergabe darbrachte, dann kamen die Priester und verlangten zuvor für sich die besten Stücke vom Geschlachteten. Das Volk begriff den Frevel an dem zwar nicht, das dem Herrn dargebracht werden sollte. Sagte der Opfernde aber zum Priester: „Man soll doch zuerst das Fett verbrennen, dann nimm, was Dein Herz begehrt“, so erhielt er die Antwort: „Nein, sondern gleich sollst Du es geben! Wo nicht, so nehme ich es mit Gewalt.“

Welch ein Frevel wurde da mit dem Heiligen getrieben, das in seiner Symbolik zum Volke sprechen sollte von der Hingabe, die im Opfer lag, und von der Gemeinschaft, die Gott als der Lebendige mit seiner gegenwärtigen Gemeinde pflegen wollte. Die Schrift muß daher berichten, daß in jenen Tagen durch solch einen Priesterdienst das Opfer „lästerlich gemacht“ wurde⁵⁾. Ja, darüber hinaus brachten die Söhne Elis die Opfernden gelegentlich in so schwere Gewissenskonflikte, die man kaum auszusprechen wagt. Entehrten sie doch die Weiber, die am Eingang des heiligen Zeltes Dienst taten. Was Wunder, wenn der schmachvolle Dienst der Söhne Elis in der Geschichte bis heute mit den Worten verewigt ist: „Sie neigten sich nach dem Gewinn und sie nahmen Bestechungen und beugten das Recht“⁶⁾.

Wenn auch auf ganz anderer Linie, aber welche eine Ohnmacht offenbarte auch das Priestertum, als die Herrlichkeit Gottes den Tempel erfüllte. Denn als das Heiligtum in den Tagen Salomos vollendet war, „erfüllte die Wolke den Tempel des Herrn, so daß die Priester wegen der Wolke nicht hintreten konnten, ihres Amtes zu walten, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte den Tempel“⁷⁾. Während die Seraphim, wie Jesaja es zur Stunde seiner Berufung erlebte, anbetend mit ewigem Wechselgesang vor dem Herrn der Herrlichkeit stehen, muß der vom Gesetz zum Priestertum bestellte Mensch in seinem Unvermögen vor der Gegenwart des Herrn zurücktreten. Sein Schuldbewußtsein trennt ihn von Gott als seinem Vater. Und er wird selbst nicht fertig mit dieser seiner Schuld, es sei denn, daß Gott sie ihm vergibt und nimmt. Wer jedoch mit seiner eigenen Schuld nie fertig zu werden vermag, wie soll solch ein Mensch als Priester den Menschen vor Gott vertreten und ihm zum Mittler seiner Vergebung werden?

⁴⁾ 1. Sam. 2, 29.

⁵⁾ 1. Sam. 2, 15—17.

⁶⁾ 1. Sam. 8, 1 f.

⁷⁾ 1. Kön. 8, 10 f.

Wie offenbarte sich diese Schwachheit oder dieses Unvermögen besonders auch in dem Hohenpriestertum eines Kaiphas. Wie völlig hatte er den Blick für den Unterschied zwischen der Kraft eines zum Buchstaben gewordenen Gesetzes und dem fleischgewordenen Gotteswort verloren, das in Jesus erschienen war. Er fand kein Verständnis für die Heilandsmission Jesu innerhalb seines feufzenden und leidenden Volkes. Auch ihm war das Handeln Jesu in Vollmacht seines Vaters ein Handeln aus einer dämonischen Welt heraus. Teufel treibt Er aus durch Beelzebub, den obersten der Teufel!

Und je mehr die Mission Jesu das Volk vor eine innere Entscheidung stellte, je tiefer der Eindruck wurde, den es aus dem Dienste des großen Propheten von Nazareth gewann, desto mehr reifte jenes Urteil aus: „Lassen wir Ihn auf diese Weise gewähren, so werden alle an Ihn glauben, und die Römer werden kommen und uns sowohl die heilige Stätte als auch das Volk wegnehmen.“ Diesem fügte Kaiphas alsdann noch jenes so bedeutsame Wort hinzu: „Es ist besser, es stirbt ein Mensch fürs Volk, als daß das ganze Volk verderbe.“ Von diesem Urteil bis zu dem öffentlichen „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ vor Pilatus war nur noch ein Schritt.

Wahrlich, wie erschütternd war das Unvermögen des Menschen, den das Gesetz als Priester aufgestellt hatte! Wie sollte solch ein Priestertum, das sich für Barabbas entschied und den Gesalbten verwarf, das in Buchstaben die Thora rettete, im Sohne aber das lebendige Wort kreuzigte, je Menschen aus der Finsternis zum Lichte, aus der Knechtschaft des Gesetzes zur herrlichen Freiheit der Söhne Gottes führen!

Welch einen ungeheuren Ernst gewinnt aber die Erkenntnis von dieser asthénia, von diesem Unvermögen alles menschlichen Priestertums auch für uns, sobald wir erkennen, daß auch die Kirche Jesu Christi sich immer wieder durchs Gesetz Menschen als Mittler und Priester geben ließ. Gewiß weiß auch sie von Aposteln und Propheten, Evangelisten und Lehrern, Dienern Christi und Verwaltern der Geheimnisse Gottes, die von Gott berufen und begnadet sind, dem Aufbau der Gemeinde zu dienen. Aber eigentlicher Priester und Hohenpriester kann ihr allein Christus sein. Er hat sein Hohenpriestertum nicht vom Gesetz empfangen und ist nicht unserer Schwachheit unterworfen, „daher kann Er auch die, welche durch Ihn zu Gott kommen, völlig erretten.“

Wie oft hatte aber auch die Kirche nur Menschen in ihrem Unvermögen als Priester, die sie sich vom Gesetz geben ließ. Man erschrickt, wie oft solche Priester auch innerhalb der Kirche Christi dem Volke ein goldenes Kalb als Symbol seiner Rettung gaben, sobald dasselbe nach Göttern rief, durch die es glaubte, gerettet worden zu sein. Ja, wie oft erwiesen sich auch Diener Christi ähnlich den Söhnen Elis nur als vom Gesetz bestellte Kultusbeamte, die in ihrem Un-

vermögen, heilig mit dem Heiligen umzugehen, das Göttliche und Offenbarungsgemäße verächtlich machten vor dem Volke.

Brachte solch ein Priestertum auf unseren Kanzeln und Kathedern auch noch ein Verständnis auf für die Pflege heiliger Überlieferung, die Offenbarung des gegenwärtigen Christus in der Kraft seines lebendigmachenden Geistes wußte es im Leben der Kirche nirgends unterzubringen. Wann und wo es auch immer war, sobald aber die Kirche als Tempel des heiligen Geistes Christus in seinem gegenwärtigen Hohenpriesterdienst verlor, und sich mit einem vom Gesetz bestellten Priestertum begnügte, da hörte sie auf, eine Neuschöpfung Gottes zu sein. Ihr Leben wurde zum Skultus und es erlosch der Glaubensumgang ihrer Glieder mit Gott.

Diesem vom Gesetz bestellten Priestertum gegenüber steht Christus in der Verwirklichung seines melchisedekischen Priestertums. Dieses Priestertum trug einen **übergesehlichen** Charakter. Wir kennen Melchisedek als einen König von Salem (= Schalom = Friede) und als einen Priester El Eljons, d. h. des allerhöchsten Gottes aus den Tagen Abrahams. Schon in jenen uralten Zeiten war sein Leben der große Glaubensversuch, priesterliches Dienen und königliches Regieren so miteinander zu verbinden, damit innerhalb seines Herrschaftsbereichs Gerechtigkeit und Friede einander küssen sollten.

An diesen priesterlich-königlichen Dienst knüpft der Hebräerbrief an und vergleicht damit den königlichen Hohenpriesterdienst Christi in der Gegenwart. Melchisedek diente nicht auf Grund gesetzlicher Bestimmungen. Sein Dienst wurzelte in der Hoheit, Vollmacht und Hingabe seiner absoluten **innerlichen Persönlichkeit**. „Und in noch reicherm Maße ist dies ersichtlich, wenn nach der Ähnlichkeit Melchisedeks aufgestellt wird ein anderer Priester, welcher es nicht nach dem Gesetz eines fleischlichen Gebots geworden ist, sondern nach Kraft eines unauflöselichen Lebens. Denn Ihm wird bezeugt: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks“⁹⁾.

Jesus als der Christus Gottes ist mithin ähnlich wie Melchisedek in seiner Stellung vor Gott und in seinem Priesterdienst innerhalb seiner Jüngergemeinde das, was Er auf Grund seines innern Seins und Lebens als Sohn und kraft empfangener Vollmacht und freier Hingabe als Messias ist. Er war und ist nicht Priester auf Grund gesetzlicher Bestimmung.

Dauernd fragten einst Pharisäer und Schriftgelehrte, Menschen, die in ihrer Frömmigkeit allein im Gesetz wurzelten, nach dem gesetzlichen Recht, auf Grund dessen Jesus lehrte und diente. Vom Gesetz her ist die Frage bis in unsere Tage hinein nicht verstummt. Vielleicht lauter als je fragt heute Wissenschaft, Religionsgeschichte und

⁹⁾ Hebr. 7, 15.

völkische Frömmigkeit, woher dieser Christus Gottes das Recht hat, für sich allein den Anspruch zu erheben, den Menschen der Weg zum Vater zu sein.

Er hat dies Recht auf Grund seiner Sohnesstellung vor Gott und kraft seiner Geistesvollmacht, in der Er sich in seinem Priesterdienst als ein Herr aller Dinge erweist. Es gab für Ihn in den Tagen seines Fleisches, und es gibt für Ihn in seinem gegenwärtigen königlichen Hohenpriesterdienst kein Gebiet des Lebens, dem Er ohnmächtig, ohne Vollmacht gegenüberstünde. Es war keine Überschätzung seiner Ihm vom Vater gegebenen Machtstellung, wenn Er im hohenpriesterlichen Gebet spricht: „Vater, die Stunde ist gekommen; verherrliche Deinen Sohn, damit der Sohn Dich verherrliche, wie Du ihm Vollmacht gegeben hast über alles Fleisch, damit er allen, die Du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe“¹⁰⁾.

In der Person unseres Hohenpriesters verbindet sich mithin Priestertum und Königtum zu gemeinsamem Dienst. Seine priesterliche Seite offenbart sich in seinem Stehen im Volk mit seinen Schwachheiten und Irrungen, mit seinem Ringen und Sehnen. Seine königliche Seite offenbart Er in seinem Stehen über dem Volk, um ihm auf allen Gebieten zum Erlöser zu werden.

II. Christus in seinem oberen Heiligtum.

„Die Hauptsache der Erörterungen aber ist: Einen solchen Hohenpriester aber haben wir, welcher sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln als Verwalter (Leiturgos) des wahrhaftigen Zeltes, welches der Herr aufgeschlagen hat und nicht ein Mensch“¹⁰⁾. Mit unserer völkisch-nationalen Bewegung ist etwas mit aufgebrochen und dem Volke zum Bewußtsein gekommen, wie es in diesem Umfang und mit dieser Wucht und Überzeugungskraft wohl nie da war. Der Bewegung leben die Toten, die im Kampf um die Bewegung gefallen sind. Man weiß sie als Helden gegenwärtig inmitten der Träger der neuen Macht. Sie sind zwar im Kampf gefallen, aber im Geiste leben und regieren sie mit und die Jugend wird aufgefordert, ihren Geist zu atmen und in ihrer Hingabe der großen Zukunft unseres Volkes zu dienen. Die Welt der Toten ist dem Volk zur Wirklichkeit, zu einer Realität geworden.

Lebt uns in der Kirche so Christus mit seinem königlichen Hohenpriesterdienst? Wissen wir uns wirklich als eine unauflöseliche, organische Einheit mit der heimgegangenen Kirche, die aber nicht von uns gegangen ist, und welche ohne die gegenwärtig noch streitende und dienende nicht vollendet werden kann? Sind uns die obere Welt mit dem Thron Gottes, mit dem Hohenpriesterdienst Christi, mit dem Warten der vollendeten Gerechten, mit dem Kommen einer in

⁹⁾ 1. Joh. 17, 1 f.

¹⁰⁾ Hebr. 8, 1 f.

Jesus angebrochenen Gottesherrschaft, letzte Wirklichkeiten, die sich entweder zum Heil oder zum Gericht der Völker durchsetzen werden?

Oder ist uns lezthin alles nur Schatten, Begriff, Idee, Kultus, Mystik, Vergängliches, das eines Tages durch Geschichtskatastrophen und Weltanschauungen wird zerschlagen werden und das vom Schutt der kommenden Jahrhunderte für immer wird zugebedeckt werden? War uns die Kirche vielfach nicht weit mehr nur Bekenntnis als Leben, weit mehr nur mystischer Kultus als kindlicher Glaubensumgang mit Gott, weit mehr nur religiöse Organisation als lebendiger Gottestempel? Vernahm man nicht von unseren Kanzeln weit mehr nur unser Urteil über Gott, als Gottes Urteil über uns? Sprachen wir in unseren Evangelisationen nicht weit mehr von unserem Kommen zu Christo, als von dem Kommen Christi zu uns? Theologisierten wir nicht weit mehr über das Reich Gottes, als daß wir wie Petrus Zeugnis ablegten von den großen Taten Gottes, die in der Welt zum Heile der Menschheit geschehen und noch weit mehr geschehen werden?

Aber es handelt sich ja in all diesen Fragen nicht um ein Sündenregister der Kirche. Es geht um die ganz große, ja letzte Frage: Ist uns die ewige Welt eine Wirklichkeit oder nicht? Ist sie uns wirklicher und vollkommener als alles Gegenwärtige und Bestehende, das trotz aller Größe und Schönheit doch den Stempel der Sünde, der Vergänglichkeit und des Gerichts trägt und daher einer Erlösung bedarf? Wenn nicht, dann ist die Frage der Zukunft der Kirche bereits entschieden. Sie wird morgen nicht mehr sein.

Reicht irgendeine Macht an ihre Fundamente heran, dann wird sie von dieser Macht zerschlagen werden. Wenn nicht heute, dann morgen, wenn nicht morgen, dann übermorgen. Jesus hat dann vergeblich von seiner Kirche gesprochen: „Und die Pforten des Hades sollen sie nicht überwinden.“ Ist die Kirche in ihrem Fundament, Lebensinhalt, Aufbau und in ihrer Vollendung nicht eine Gottes schöpfung, die in ihrem Wesen und Charakter höher steht als jede Macht und Dämonie in der Geschichte, dann erliegt sie in ihrem Sein und in ihrer Diakonie den Sturmfluten, die über sie ergehen werden. Auch von ihr wird man dann in den kommenden Jahrhunderten und Jahrtausenden in Geschichtskunden dozieren, daß sie an ihrem Christusmythos gestorben sei, wie die heidnischen Völker vor ihr an ihrem jeweiligen Mythos gestorben sind.

Hat jedoch die Kirche in Christo einen gegenwärtigen Hohenpriester, der mit dem Vater der Barmherzigkeit die Macht des Thrones in den Himmeln teilt, dient Er als Verwalter des wahrhaftigen Heiligtums, von dem alle geschichtlichen Heiligtümer nur ein schwaches Schattenbild sein konnten, dann ist sie stärker als der Tod. Mit Christus wird sie leben und dienen und die Zukunft ge-

winnen. Mag es dann auch immer wieder Geschichtsperioden geben, wo die Welt keinen Raum für ihre Erlösungsbotenschaft und ihr Zukunftzeugnis hat, mag sie sich dann auch je und je gekreuzigt sehen von denen, die ihre Erlösung in sich selber finden, sie wird nach jedem Golgatha auferstehen zu weit höherem Dienst.

Hat die Kirche samt ihren Gliedern ihr Sein, ihre Kraft und ihre Zukunft in Dem, der ihr aus seinem überzeitlichen Heiligtum als Hohenpriester dient, dann ist auch sie trotz ihrer zeitlichen Knechtsgehalt überzeitlich. Sie rühmt sich zwar nicht ihrer Macht. Denn erst in ihrer Schwachheit wird das Geheimnis ihrer Kraft offenbar. Sie dünkt sich auch nicht weise zu sein. Sie kennt aber mit Daniel den Gott der Offenbarung, der sein Licht und sein Urteil auch in das gewaltigste Weltgeschehen fallen läßt. Sie kann wie ein Jeremia nicht reden. Sie sieht sich aber durch den heiligen Geist begnadet, die Vergebungsbotschaft des Kreuzes und die Hoffnung eines unvergänglichen Lebens in die Welt zu tragen.

Wahrlich, bis heute ein Geheimnis, diese Kirche mit ihrem erhöhten Haupt und gegenwärtigem Hohenpriester! Die Welt sieht ihr Leben, sie sieht aber nicht die Quellen ihrer Kraft. Diese Quellen ruhen im überzeitlichen Heiligtum, nein, in Christo und seinem königlichen Hohenpriesterdienst. Die Welt der unerschütterlichen Gottesherrschaft ist ihr eigentliches Heiligtum. „Er hat sich gesetzt zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln.“ Aus dieser Welt heiliger Wirklichkeiten dient Christus uns und zwar „als Verwalter des Heiligtums, des wahrhaftigen Zeltes, welches der Herr aufgeschlagen hat und nicht ein Mensch.“ Für diese Welt der Vollendung mit ihrem ewigen Gottesabbath erlöst Christus uns, denn als Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks „kann Er auch endgültig retten, die durch Ihn zu Gott nahen, da Er immerdar lebt, um für sie einzutreten.“

Ist es nun nicht wie ein Hohenpriesterpsalm, den der Glaube des Verfassers des Hebräerbriefes singt: „Solch ein Hohenpriester war unsern Bedürfnissen angemessen. Er ist heilig, unberührt vom Bösen, unbefleckt. Er ist aus dem Bereich der Sünder weggerückt und hoch erhöht über alle Himmel. Er hat nicht wie die Hohenpriester täglich nötig, zunächst für eigne Sünden Opfer darzubringen und dann für die des Volkes — dies hat Er dadurch ein für allemal getan, daß Er sich selbst zum Opfer brachte“¹¹⁾.

Ja, das aronitische Priestertum konnte keinen Schritt wagen ins Heilige, und noch weniger am Versöhnungstage ins Allerheiligste, ohne zunächst für sich geopfert zu haben. Wie konnte solch ein Hohenpriester vollenden, der selbst mit Schwachheit behaftet war und täglich immer wieder neue Opfer bringen mußte? Wie ganz anders das königliche Priestertum unseres Herrn und Heilandes. Er hat sich einst in den Tagen seines Fleisches nicht verloren in einer Menge von

¹¹⁾ Hebr. 7, 27.

Opfern. Sein Leben war das Opfer, das brachte Er dem Vater dar. Dies war Ihm Schuldopfer und Brandopfer zugleich. Kommen doch gerade am Kreuze diese beiden Seiten des Opfers so klar zum Ausdruck. Einerseits trägt Er als Opferlamm die Schuld der ganzen Menschheit. Andererseits bringt Er sein geweihtes, gesalbtes, unbeflecktes Leben dem Vater als ein Ganzopfer, als ein Brandopfer dar.

Er hatte nicht nötig, tagweise zu opfern. Sein Leben war Opfer. Ob Er den Unglauben seiner Jünger trug, ob Er auf dem Meer wandelte, ob man über Ihn spottete, wenn Er unter Zöllnern und Sündern saß, ob man das Heiligste seines Dienstes in den Staub zog, alles war Opfer, alles war Hingabe, und zwar an die Heilandsmission, die Er vom Vater empfangen hatte. Als eine Sünderin in ihrer Not zu seinen Füßen saß, da sagten die Pharisäer, wäre Er ein Prophet, wäre Er wirklich der Gesalbte Gottes, so wüßte Er, was für ein Weib das ist. Ja, Jesus wußte es! Er war aber gekommen als Hoherpriester, die Sünde der Welt zu tragen. Er war gekommen, zu lösen, was gebunden war. Er wollte Menschen herausheben aus der Schwachheit, sie versetzen in die Kraft der Erlösung Gottes. Daher war sein Leben Opfer, das Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt.

In letzter Zeit bin ich ungesucht sehr stark auf die Offenbarung Johannes geführt worden. Eine bestimmte Arbeit führte mich darauf. Wie hat es mich erquickt, als ich fand, daß aber Jesus seinen Lammescharakter bis in die Vollendung hinein nicht abgelegt hat. Ich kann das im einzelnen hier nicht ausführen.

Ich habe aber gesehen, daß Christus seine Lammesherrlichkeit auch in den Neonen der Vollendung nicht ablegen wird. Er wurde nicht erst das Lamm in den Tagen seiner Knechtsgestalt. Er hat nicht mit Golgatha seine Lammesherrlichkeit vollendet. Er bleibt das Lamm, weil sein Dienst ewig Lammescharakter trägt. Während der Tage seines Fleisches, in seinem messianischen Dienste unter uns, in seinem großen Sterben auf Golgatha wurde für uns Menschen nur sichtbar, was Er als Sohn und als die Verkörperung der Barmherzigkeit und Erlösung Gottes ewig war und ewig sein wird. Die Welt hatte nicht nur einst in Ihm das Lamm Gottes, Er bleibt für sie das Lamm, das allein alle Siegel des Lebens und der Gerichte öffnen und sie in den Dienst der Barmherzigkeit und der Erlösung hineinziehen kann. Nicht nur in dem, was Christus als Sohn einmal war, sondern was Christus als Sohn heute ist und in Zukunft sein wird, darin liegt die ewig neue und die ewig wirksame Kraft seines Evangeliums. Christus als Sohn ist keine zeitliche und als Lamm keine ruhende Größe, sondern dauernde Gottesaktivität, um alle und alles zu erlösen und zu vollenden, was sich freiwillig seiner Offenbarung und seinem Wirken erschließt.

Damit kommen wir aber bereits zu jener dritten großen Wirklichkeit:

III. Christus in seinem gegenwärtigen Mittlerdienst.

„Entsprechend ist Jesus auch eines besseren Bundes Bürge geworden“¹²⁾. „Nun hat Er aber einen in dem Maße hervorragenden Dienst (Leiturgia), als Er auch eines vorzüglicheren Bundes Mittler ist, welcher auf vorzüglicheren Verheißungen festgesetzt worden ist“¹³⁾.

Die Heilige Schrift ist voll von wunderbaren Paradoxien, d. h. von scheinbar unüberbrückbaren Gegensätzen. Einerseits hat Er sich als Hoherpriester gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Andererseits dient Er als königlicher Hoherpriester doch seiner gegenwärtigen Gemeinde. Wer soll es begreifen, wenn Jesus gerade bei seiner Himmelfahrt, wo Er Abschied nahm von seinen Jüngern, wenn Er gerade in diesem Augenblick sagte: „Siehe, Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Kein Wunder, daß gerade die Hebräergemeinde in ihren Tagen in ungemein schwere Konflikte kam. Offenbar war es eine jüdenchristliche Gemeinde, an die der Brief gerichtet war. Angesichts ihrer schweren Leiden fragten diese christusgläubigen Juden, was haben wir nun? Wir hatten Mose, wir hatten Aron, wir hatten das Heiligtum, wir hatten Hohepriester, wir hatten tägliche Opfer und heilige Feste, und nun? Nachdem Jesus oder die Jesusbotschaft in unser Leben getreten, nachdem wir uns glaubend Ihm anvertraut haben, was ist uns nun noch geblieben? Das Unsichtbare! Wir haben ja keinen gegenwärtigen Hohenpriester mehr, kein gegenwärtiges Heiligtum, keine Opfer, die da Tag für Tag für uns reden vor Gott. Was ist uns geblieben?

Da antwortet der Hebräerbrief: Was man hatte, war ja nur der Schatten von dem, was Wirklichkeit ist. Alle Opfer für die im Dienst sich ablösenden Priester, der ganze Kultus im Heiligtum, die heiligen Festfeiern, die den Kalender des Jahres ausmachten, das waren ja alles nur Schattenbilder von der höheren Wirklichkeit. Diese ist uns aber geworden in Christus und in dem Heiligtum, in welches Er mit einem einmaligen Opfer eingegangen ist. Nun sitzt Er zwar zur Rechten der Majestät Gottes und doch ist Er gegenwärtig und sein Volk segnend und leitend. Ja, für das Auge nicht wahrnehmbar, aber die Glieder seiner Gemeinde erleben Ihn in seiner Gegenwart, in seiner Kraft, mit seinem Trost und Frieden.

Was genommen ist, das ist ja nur der Schatten. Das Ewige und das Bleibende, das Unvergängliche ist der Gemeinde im Sohn geblieben. Zwar ist es ein himmlisches Heiligtum, in mel-

¹²⁾ Kap. 7, 22.

¹³⁾ Kap. 8, 6.

dem Christus als Hoherpriester seinen Dienst tut. Und doch wiederum ist Er als Hoherpriester gegenwärtig innerhalb seiner ringenden und kämpfenden Gemeinde. „Darum kann Er auch endgültig¹⁴⁾ retten, die durch Ihn zu Gott treten.

Es ist mithin nicht so, daß der Dienst unseres Hohenpriesters Jesus Christus mit seinem Hingang zum Vater zu Ende sei. Wie der Vater, so lebt auch der Sohn seinem ewigen Heute. Was für unser Erkennen und Erleben an Zeiten und Stunden gebunden ist, ist für Christus in seiner Offenbarung und in seinem Dienst nur ein ewiges Handeln. So groß das Gestern unseres Christus auch gewesen, das Heute unseres Christus ist größer, und so groß das Heute unseres Christus ist, das Morgen unseres Christus wird noch weit größer sein. Wir haben bereits vernommen, daß Jesus nicht erst mit seinem Kommen ins Fleisch das Lamm Gottes wurde. Er war ewig die in seiner Person sich verkörpernde Barmherzigkeit des Vaters. Was je auch bereits vor dem Kreuz auf Golgatha an Vergebung von Glaubenden erlebt wurde, das erlebten sie durch Ihn. Als Sohn lebt Er in der Vergebung seines Vaters und vermittelt sie als frohe Botenschaft für alle Mühseligen und Schuldbeladenen.

Es ist mithin nicht so, als ob Er jetzt wartet, bis auch wir in das Allerheiligste zu Ihm kommen. Nein, Er kommt in seinem Wort und durch seinen Geist zu uns. Denn so viel köstlicher, ja höher der Himmel ist als das alttestamentliche Hohepriestertum, ebenso viel höher ist auch sein gegenwärtiger Mittlerdienst. Hat Er doch einen „in dem Maße hervorragenderen Dienst, als Er auch eines weit vorzüglicheren Bundes Mittler ist.“

Dieser Bund ist das Neue Testament. Testament und Bund sind in der Schrift dieselben Begriffe. Wer im Alten Testament einmal zu jenen Stellen gekommen ist, wo es sich um einen Bund handelt, der wird gefunden haben, daß der Bundschluß immer zunächst von dem Stärkeren ausging. Auch dann, wo es sich um einen Bund handelte zwischen König und Königen, zwischen Stammesfürst und Stammesfürsten, zwischen Volk und Volk. Dasselbe finden wir durchweg auch da, wo es sich handelt um einen Bund Gottes mit den Menschen. Der Bund wurde von Gott aus den Menschen angetragen. In den meisten Fällen aber beruhte ein alttestamentlicher Bund auf Gegenleistung, auf gegenseitigen Verpflichtungen. Der Schwache wurde dem Stärkeren gegenüber verpflichtet. Das war der alttestamentliche Bundesgedanke in seinem Wesen. Er trat einerseits von Gott aus als eine Verheißung ans Volk. Unmöglich aber konnte das Volk die Bedingungen erfüllen, das Gesetz als solches blieb im Herzen des einzelnen Israeliten unerfüllt.

¹⁴⁾ endgültig = pantelés ist hier eine Grad- und nicht eine Zeitbestimmung.

Schon Jeremia sprach daher von jenem neuen Bund, wo der Herr das Gesetz in unser Herz schreiben will, wo das Eingehen auf die Gedanken Gottes nicht eine Verpflichtung bedeutet, sondern eine Auswirkung der göttlichen Kraft in uns. Ich wurde einmal von einem gläubigen Freunde gefragt, der etwas zu ordnen hatte mit seinem Nächsten: „Bin ich verpflichtet, das zu tun?“ Ich antwortete ihm: „Du bist zu gar nichts verpflichtet! Verpflichtet bist du nicht dazu. Wenn du aber durch die Kraft des heiligen Geistes erkennst, daß du so und so handeln sollst, dann freue dich, daß der ewige Hohepriester dir dient. Freue dich, daß Er in seiner königlichen Vollmacht gegenwärtig ist und in deiner Schwachheit als Frucht seiner Gefinnung das wirken will, was du zunächst als Verpflichtung glaubst erfüllen zu sollen.“

So handelt es sich im Geiste des neuen Bundes nicht um gesetzliche Verpflichtungen, sondern um eine Frucht, die durch die Gegenwart des Hohenpriesters in unserer Schwachheit gewirkt wird. Das ist hoher Mittlerdienst! In diesem ist Er auch unser Bürge geworden, um das von Gott in uns Begonnene zur Vollendung zu führen. Höherer Mittlerdienst: Christus, der auch in seiner Hohenpriesterstellung gegenwärtig ist und der nicht aufhören wird, seiner Gemeinde zu dienen, bis Er sie erlöst darstellen wird dem Vater ohne Künzeln, Flecken noch sonst etwas! —

Ich schließe. Denn was sind alle unsere Worte, unsere Gleichnisse, unsere Vorträge, so schön, so tief, so wahr sie in ihrem Inhalt auch sein mögen! Was sind sie im Blick auf Christus und sein Leben, seine Majestät, seine Gegenwart und seine Kraft! Wir können ja nur insoweit von Ihm reden, als wir zunächst von Ihm ergriffen sind. Bleibt es doch für immer wahr, daß Er weit höher ist, als gegenwärtig alle unsere Begriffe und Vorstellungen und Glaubensahnungen sein können.

Und will es gelegentlich dem Feinde gelingen, daß uns das Bild unserer Schuld und unserer Zeit größer werden will als Er, — gegenwärtigen wir uns den Hebräerbrief mit seinem wunderbaren Zeugnis von dem gegenwärtigen Hohenpriesterdienst unseres Christus, der, obgleich Er sitzt in der oberen Hütte, dennoch sich gegenwärtig einen Tempel erbaut, von dem der Apostel Paulus sagen konnte: „Und wißt ihr denn nicht, daß der Heilige Geist, d. h. der Geist des Sohnes, der Geist des Hohenpriesters in euch wohnt?“ Möge unser Auge Ihn sehen mitten in den tiefsten Dunkelheiten, unser Glaube Ihn täglich neu erleben als die gegenwärtige Gotteskraft in unserer menschlichen Schwachheit.

Christus der Lebensfürst.

Jemand sollte am Grabe seines verstorbenen Freundes eine Ansprache halten. In seiner Verlegenheit griff er zu den Evangelien, mit denen er übrigens sehr wenig vertraut war, um dort ein Muster für seine Grabrede zu suchen. Da fand er zu seinem Erstaunen, daß Christus nie und nirgends Grabreden gehalten hat.

Wenn Jesus einem Trauerzuge begegnete, so ließ er ihn einfach halten und weckte den Toten auf. Mit einem machtvollen Worte des Lebens richtete er den verstorbenen Sohn der Witwe zu Nain auf: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ — Dem entseelten Körper der Tochter des Jairus rief er zu: „Talitha kumi! — Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!“ — Und die Tote stand auf. — Er führte Lazarus aus dem Grabe, nachdem er ihm befohlen: „Lazarus, komm heraus!“ — Der Tod floh vor seinem Angesicht, Tränen und Trauer verwandelten sich in jubelnde Freude.

Oberflächliche Menschen haben Christus mit Buddha zusammengestellt, ohne den fundamentalen Unterschied zwischen beiden zu bemerken. Buddha floh vor dem Leben, er verneinte es, weil es Krankheit, Alter und Tod enthält. Er starb selbst, wie alle Sterblichen. Christus besiegt den Tod durch Auferstehung. Er bejaht das Leben, schafft es neu. Der Tod flieht vor Ihm, wie die Finsternis vor den Strahlen der aufgehenden Sonne, „wie Wachs schmilzt vor dem Angesichte des Feuers.“ Jesus erweckt zu neuem Leben, geistlich und leiblich.

Und warum verfügt Christus über diese Kräfte der Auferweckung? — Er ist das Leben in Person, unsterbliches, ewiges Leben. Leibliches Leben ist Gemeinschaft eines Körpers oder Organismus mit der ihn umgebenden Welt, den Elementen der Natur, vermittels des Atmens und Essen. Sobald diese Verbindung gestört wird, tritt Krankheit ein. Wird sie zerstört, ist der Tod die Folge.

Geistliches Leben ist Gemeinschaft mit der Natur des Geistes, mit Gott. Es wird gestört durch die Sünde — sie trennt den Menschen von Gott. Sünde zerstört auch das leibliche Leben, sie hat Krankheiten zur Folge und endlich den Tod. Christus hat die Ursache des Todes besiegt — die Sünde. Darum ist Er auferstanden, wahrhaftig, leiblich auferstanden. So ist Er, wie Er selbst von sich gesagt hat, die Auferstehung.

Unser russisches Wort für „Auferstehung“ — „Wostressénije“ hat dieselbe Wurzel, wie „Kressala“. Das ist ein Stück Stahl, dessen Schlag auf harten Stein Feuerfunken hervorruft. Somit bedeutet „Auferwecken“ nach russischem Sinn: Entflammen, Lebensfunken wecken. Christus, der Auferwecker, erweckt also in den steinharten Herzen des geistlich erstorbenen Menschen durch Seine Be-

rührung den Funken des Lebens. Das ist das „von oben Geborenwerden“.

Das weitere Leben solch eines Wiedergeborenen besteht darin, daß aus den Funken Feuer wird und mit der Flamme göttlichen Lebens den ganzen Menschen erfasst, alles „Nichtige und Wertvolle“ in ihm durchglüht und läutert, das Unreine, Fleischniche, Sündige verbrennt. Kurzum alles vernichtet, was zu Krankheit und Tod führt.

So trat Christus ein in die dunkle Seele eines Zachäus und erweckte sie zu neuem Leben. Und jeder von uns, der eine Begegnung mit diesem Jesus gehabt und dabei sein Herz voll Todes- und Grabesnacht Seinen lebenspendenden Strahlen erschlossen hat, kann von sich daselbe sagen, was der Herr einmal vom verlorenen Sohn gesagt hat, als dieser aus der Gottesferne zurück zum Vaterhaus gekommen war: „Er war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden worden.“

In Paris wurde ich einmal gebeten, an einer öffentlichen Ansprache mich zu beteiligen, die der bekannte russische Schriftsteller Mereščkowski veranstaltet hatte. Das Thema war: „Stirbt das Christentum?“ Ich durfte in dieser Versammlung bezeugen, daß wahres Christentum Christus selbst ist, der wahrhaftig Auferstandene. Er kann nicht nur nicht sterben, sondern Er erweckt auch uns in Sünden tote Menschen zu neuem Leben. Nicht das Christentum stirbt, wir sterben ohne Christus.

Ich erzählte von einem Erlebnis als junger Student, da Christus mich Verzagten, im Kampf um Sittenreinheit Unterliegenden, ja das Leben selbst Hassenden durch Sein Gnadenwort zu freiem, neuem Leben rief.

Allerdings, es gibt auch ein sterbendes Christentum. Das ist das Christentum, das nur in Formen besteht — ein Christentum ohne Christus. Aber das ist kein Christentum, sondern eine von Menschen erdachte und gemachte Sache. Von solch einem Christentum kann man nicht einmal sagen, daß es stirbt, denn es hat nie gelebt. Menschen hat es nicht zum Leben erweckt, sondern im Gegenteil, Menschen haben es ins Leben gerufen und künstlich mit Hilfe des Staates, des Kapitals und anderer Mächte am Leben erhalten.

Vor zwölf Jahren kam eine am Leben verzweifeln Studentin in unseren christlichen Studentenkreis in Moskau. Sie war ohne jeden Glauben und betäubte sich künstlich mit Kokain und nebelhaften theosophischen Ideen.

Als der Becher der Verzweiflung und des Kummers überfloß, beschloß sie, ihrem elenden Leben ein Ende zu machen. In dieser Stunde hatte sie, wie sie mir selbst erzählte, eine Vision: Christus stand vor ihr an der weißen Wand ihres Zimmers in leuchtendem Gewande. Sie glaubte, es sei eine Halluzination und trat in ein anderes Zimmer. Aber auch dort stand der Herr vor ihr und schaute sie voller Gnade und Erbarmen an.

Da fiel sie auf ihre Knie und betete. Ihre Seele war zum Leben erwacht. Sofort schrieb sie ihrem Vater, einem alten Dorfpriester, einen Freudenbrief. Wir können uns denken, welche eine Botschaft des Trostes diese Zeilen in das Haus ihrer Eltern brachten, denen sie bei ihrer Abreise nach Moskau angedeutet hatte, daß sie ihrem inhaltlosen Leben ein Ende machen wolle. Es war gerade Ostern und in das Herz von Vater und Mutter zog leuchtende, jubelnde Osterfreude ein. Der Vater antwortete sofort und sein Brief — sie zeigte ihn mir — begann mit den Worten: „Christus ist auferstanden! — Sei gegrüßt, Du meine neuerstandene Tochter!“

So erweckt Christus in unseren Tagen von Kummer und Verzweiflung gequälte Seelen, auch drüben in Rußland. Wo die Gottlosigkeit ein Land der Todeschatten geschaffen hat, da vollzieht Er das Wunder der Auferstehung. Der russische Dichter Gogol, der Verfasser des Buches „Tote Seelen“ hat das neue Rußland schon vorher geschaut — die leuchtende Auferstehung des russischen Volkes. In seinem „Briefwechsel mit Freunden“ ruft er aus: „Seid keine toten Seelen, sondern lebende, es gibt nur eine Tür zum Leben, die ist Jesus Christus.“

Und ein anderer, der ukrainische Dichter Schewtschenko, der da im Traume die Wiedererstehung seines Heimatvolkes sieht, singt in einem seiner bisher noch nicht herausgegebenen Gedichte:

„O Gott, du starker und gerechter,
Dir sind Wunder möglich.
Erfülle mit deiner Herrlichkeit die Himmel
Und schaffe eine heilige Wundertat —
Befiehl, daß die Toten auferstehen!
Segne sie durch dein Allmachtswort
Zum heiligen Kampf.“

Gott läßt Tote auferstehen. Durch den Mund Seiner Apostel hat Er gesprochen: „Stehe auf, der du schläfst, von den Toten, auf daß Christus dich erleuchte.“

Er ruft auch heute die Jugend und alle, in denen der Durst nach mahrem Leben ist, zur herrlichen Freude der Auferstehung: „Jüngling, Mägdelein, ich sage dir, stehe auf!“

So wollen wir uns denn aufmachen, unsere dunklen Ecken und Winkel verlassen, die Gräber eines einsamen, verschlossenen, selbstischen Lebens, und Seinen leuchtenden Strahlen entgegengehen.

Und Er wird uns aufwecken und ein neues Lied auf unsere Lippen legen, die Freudenbotschaft der Auferstehung. Dann können wir gehen und „tote Seelen“ wecken aus dem Todeschlaf zu frohem, schöpferischem, ewigem Leben.

Berg Karmel in Palästina, 21. Februar 1934.

W. Ph. Marzinkowstij.

Dieser Ostergruß „Christus ist auferstanden!“ unseres russischen Bruders vom Eliasberg im Heiligen Lande fand mich auf einer Reise durch Holland. Ich gebe ihn in deutscher Sprache unseren Missionsfreunden weiter mit der Befräftigung: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“
W. L. Jack.

Bericht über eine Missionsreise

von Br. L. Szenderowski und anderer Brüder in Polen.

Am 1. Januar 1934 machte ich mich mit Br. E. Dyrsz, dem Diakon der Gemeinde zu Warschau auf den Weg, um die Gemeinden im östlichen Teil Polens zu besuchen.

Unser erster Aufenthalt war in Nowel, wo wir 10 Uhr abends ankamen. Die Noweler Gemeinde hatte im Jahre 1933 das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens gefeiert. Wir wurden von den Brüdern empfangen und hatten abends im Bethause im Kreise der Gläubigen ein brüderliches Beisammensein.

Nachdem wir beim Presbyter der Gemeinde, Br. P. Ruskij, übernachtet hatten, fuhren wir am andern Morgen mit dem Frühzug zusammen mit Br. J. Wenzewitsch, dem Sekretär unseres Bundes, nach Luzk.

Als wir nach Nowel kamen, war es ganz warm, aber als wir es verließen, herrschte grimmige Kälte. Unwillkürlich machten wir uns Gedanken darüber, wie es weiter gehen würde, wenn die Reise mit der Bahn zu Ende sein wird und wir dann mit Pferden weiterreisen sollen. Jedoch, wir verloren den Mut nicht und hofften auf Gott.

Mittags kamen wir nach Luzk. Von der Stadt ist zu bemerken, daß sie auf Hügeln liegt. Die Häuser waren alle mit einer weißen Schneedecke bedeckt. Wir hielten uns nur ein paar Stunden bis zur Abfahrt des nächsten Zuges auf, denn wir beabsichtigten, hauptsächlich die Gemeinden zu besuchen, die tiefer im Inneren an der Grenze Slowjetrußlands liegen.

Von Luzk fuhren wir nach Klempol, wo im Dorfe Bludowo die erste Evangelisationsversammlung anberaumt war. Spät in der Nacht kamen wir auf der Station Swinjatsche an, von wo es noch 10 km bis Bludowo waren. Wir mieteten einen Schlitten und fuhren an unseren Bestimmungsort. Es herrschte grimmiger Frost, aber, Gott sei Dank, froren wir doch nur wenig. Im Fluge glitt unser Schlitten durch die weißen Felber, und nur hin und wieder sprang ein erschrockener Hase auf, den dann die hinter uns herlaufenden Hunde mit wildem Gebell verfolgten.

Als wir in Bludowo ankamen, war es Nacht. Das ganze Dorf lag schon in tiefem Schlummer und nur weit in der Ferne schimmerte ein Licht. Da war das Bethaus, wo die Jugend lieber für die Evangelisation am nächsten Abend übte

Wir fuhren zum Leiter der Gemeinde, der uns sehr freudig empfing, bewirtete und uns dann ein warmes Bett zur Nachtruhe anwies. Nach der kalten Reise lagen wir bald in festem Schlaf.

Als wir am nächsten Morgen aufstanden, bot sich uns draußen ein herrlicher Anblick: alle Bäume waren dick mit Raureif bedeckt, der in den Strahlen der aufgehenden Sonne wundervoll leuchtete. Es war ein interessantes Bild, und ich knipste uns mit dem Bruder und seiner Frau unter den Bäumen.

Dann fuhren wir alle zusammen im Schlitten zur Versammlung. Gott segnete uns reichlich und trotz der Kälte draußen waren unsere Herzen warm. Alle nahmen wir an der Wortverkündigung teil. Schon früh kam aus dem Dorfe Beratjin der Br. Pawljuk, um uns dorthin zu holen. Übrigens wollen wir nicht vergessen zu bemerken, daß in Bludowo ein ausgezeichnete Chor ist,

der sehr schön zur Ehre des Herrn sang. Obwohl unsere Versammlung drei Stunden dauerte, so wollte die Gemeinde noch immer nicht auseinandergehen, aber Br. Pawljuk drängte uns schon, mit ihm zu fahren.

Dann ging's mit dem Schlitten zum Mittagessen. Unterwegs sammelten wir die von der Versammlung heimkehrenden Brüder und Schwestern, welche froren, so daß wir zuletzt nur so eben von der Stelle kamen.

Nach dem Mittagessen ging's wieder im Schlitten zum Bahnhof. Unterwegs mußten wir durch das Dorf Olgumka, wo auch eine Gemeinde von uns ist. Als die Geschwister des Ortes von unserer Durchreise erfuhren, kamen sie an den Weg, hielten unseren Schlitten an und ließen uns nicht weiterfahren, sondern baten uns, ihr Bethaus zu besuchen.



Die Gemeinde der Evangeliums-Christen in Bludowo vor ihrem Bethause.

Was sollten wir machen? — „Dem Bittenden sollst du nicht absagen.“ So gingen wir denn ins Bethaus, und was fanden wir? Schon 300 Menschen hatten sich versammelt, die auf uns warteten. Es war ein rührender Anblick, als sie uns alle baten, ihnen doch auch einen kurzen Gottesdienst zu halten. Wir taten es, ließen ihnen dann Br. Agripinin und eilten zum Bahnhof. Hier jedoch geschah etwas Unerwartetes: Der Wind hatte den Weg so verweht, daß wir uns etwas verirrt, zu spät auf den Bahnhof kamen und daher den Zug verfehlten. Einesteils war es betrübend, anderenteils aber auch erfreulich, denn jetzt fuhr'n wir zurück nach Olgumka und hielten eine Evangelisation. Die Geschwister am Orte waren sehr froh darüber.

Nach der Versammlung fuhr'n wir etwas näher zur Station ins Dorf Swinjatsche, wo wir des Nachts ein paar Stunden bei den Geschwistern rasten wollten, um dann zum Zuge bereit zu sein, der um 3 Uhr nachts abgeht. Jedoch, es kam anders. Raun hatte sich die Nachricht verbreitet, daß zugereiste Brüder über Nacht bleiben wollten, hatte sich das Haus mit Gläubigen und andern im Au gefüllt. Anstatt des Schlafes hatten wir eine gesegnete Unterhaltung im Kreise der Anwesenden. Zwar fielen uns die Augen vor Müdigkeit zu, aber die Freunde dachten nicht daran, nach Hause zu gehen. Sie sagten uns einfach: „Galtet nur aus. Wenn es Euerem Fleische auch schwer fällt, für uns ist Euer Kommen eine große und seltene Freude. Wir sind hier in diesem weltfremden Winkel so froh, wenn wir uns mit Euch unterhalten können und sei es auch nur nachts, wie Mikodemus mit dem Herrn Jesus.“

Daraus können die lieben Freunde sehen, wie groß der Durst nach dem Worte Gottes unter unserem Volke in Polen ist. Gott die Ehre dafür! —

Endlich, um 3 Uhr, verabschiedeten wir uns von den lieben Freunden, setzten uns in den Zug und fuhr'n bis zur Stadt Radsehow und von da wieder im Schlitten 10 km durch die kalte Nacht nach Peratjin.

Der Presbyter dieser Gemeinde ist Br. K. Pawljuk. Hier hatten wir im neugebauten Bethause auch eine sehr gesegnete Versammlung. Es ist ein schönes Gebäude, gut gebaut, und wenn es auch noch nicht fertig ist, so ist doch schon Raum da für die Versammlungen.

Auf diesem Hause ruht noch eine Schuld von einigen Tausend Bloth. Aber



Schlittenfahrt im Reichen Nabl'scher Gastfreundschaft.

die Geschwister im Schwedischen Komitee helfen uns, diese Schuld bezahlen. Möge Gott es ihnen reich vergelten.

Die Glieder der Peratjiner Gemeinde sind Ukrainer, ein treffliches Volk: frei, offenherzig, zuvorkommend, immer freundlich und sehr gastfrei. Während der Versammlung floß manche Freudenträne. Und wir weinten mit. Die Peratjiner Gemeinde liebte den verstorbenen Bundesvorsitzenden Ludwig L. Egenderowski. Oft hat er sie besucht und mit Gottes Wort getröstet. Vielen Brüdern wurden die Augen feucht, als sie mich, seinen Sohn, erblickten. Einerseits waren mir diese Tränen lieb, zeugten sie doch von der großen Liebe zu meinem verstorbenen Vater, aber sie riefen auch schwere Erinnerungen in mir hervor.

Nach herzlichem Abschied von den Geschwistern in Peratjin fuhr'n wir zurück nach Radsehow, wo der Br. Pawljuk beim Notar das Grundstück, auf dem das Bethaus steht, auf den Namen des Bundes der Evangeliumschristen verschreiben ließ.

Die Stadt Radsehow ist nur klein, aber interessant, hat eine schöne katholische Kirche mit einem Friedhof, auf welchem eine nette Kapelle steht.

Aus Radsehow fuhr'n wir mit der Bahn nach Mikolajew am Dnjestr. Es ist die der rumänischen Grenze nächste Stadt. Dort arbeitet Br. Bilinskij. Wir kamen 12 Uhr nachts an, wurden auf dem Bahnhof vom Bruder empfangen und dann mit dem Schlitten in seine Wohnung gebracht, wo wir übernachteten.

Am nächsten Tage, dem 5. Januar hatten wir dort eine kleine Konferenz mit den Arbeitern der Malopoler oder Galizischen Abteilung unseres Bundes.

Nach der Konferenz hatten wir eine fröhliche Versammlung für alle. Auch hier kam die liebe, offenherzige Seele des ukrainischen Volkes zum Vorschein. Besonders auffallend war der schöne Gesang der Sonntagschüler. Die Kleinen sangen wie die Engel. Wieder gab es Tränen der Rührung und Freude. Besonders erfreut waren die ukrainischen Brüder darüber, daß das Ukrainische Komitee beim Bunde der protestantischen Kirchen die Absicht hat, die Bibel in ukrainischer Sprache neu herauszugeben. Dr. Pastor W. L. Jach hat bereits im Auftrage derselben Schritte unternommen.

Auch in Mikolajew hat der Herr uns reich gesegnet, wofür wir Ihm dankbar sind.

Von hier ging's weiter nach Edolbunowo, das ganz in der Nähe der Sowjetgrenze liegt. 10 Uhr abends kamen wir an und wurden vom Presbyter der Gemeinde, Wlaskarij Mitschipuruk empfangen. Gerade kam ein Zug aus Sowjetrußland auf dem Bahnhof Edolbunowo an, und wir hatten die interessante



Das Bethaus der Gemeinde der Evangeliums-Christen zu Perajin.

Gelegenheit, ihn zu besuchen. Er bestand aus einer Lokomotive und drei Wagen. Die Fenster waren alle verschlossen und dichtverhängt. Neugierig suchte ich näher an den Zug zu kommen, aber sofort lief ein Polizist herbei und verbot es mir. Die Lokomotive und die Wagen sind größer als bei uns in Polen, erstere ist auch elektrisch beleuchtet. Dieser Zug kommt täglich einmal aus Sowjetrußland und geht nur bis Edolbunowo, der ersten Station diesseits der roten Grenze. Die ankommenden Reisenden werden scharf kontrolliert und unter Bewachung nach Edolbunowo gebracht.

Hierbei erzählte Dr. Mitschipuruk eine Begebenheit, die auf der Station Edolbunowo passierte. Ein Mann, der tief aus dem Inneren Rußlands kam, ging in den Speiseraum, weil er da ein Brot sah und fragte: „Fräulein, darf man dieses Brot wohl kaufen?“

„Bitte sehr“, antwortete sie.

„Wie, ganz ohne Karten?“

„Ja, sicher ohne Karten, nur für Geld.“

„Und wieviel kostet so ein Brot?“ fragte der Mann.

„5 Groschen“, war die Antwort.

„Was, 5 Groschen? Haben Sie sich nicht geirrt, mein Fräulein? Im ganzen nur 5 Groschen?“

„Sicher, nur 5 Groschen.“

Da blickte es sonderbar auf in den Augen dieses Mannes, es war das Aufleuchten eines hungrigen Menschen . . .

„Und wieviel dieser Brötchen können Sie mir verkaufen?“ fragt der Mann weiter.

„Sobiel Sie wollen“, erwidert die Verkäuferin.

„Wirklich, sobiel ich will?“

„Ja, sicher.“

„Dann geben Sie mir 20 dieser Brötchen.“

Erstaunt sieht das Fräulein den Mann an.

„Zwanzig? Wozu wollen Sie sobiel? Sie können sich doch auf jeder fol-



Von links nach rechts: Dr. Pawluj, Dr. Szendrowskij und zwei Mitarbeiter von Dr. Pawluj.

genden Station frische Brötchen kaufen. Wenn Sie bei mir sobiel nehmen, vertrocknen sie Ihnen.“

„Nein, nein, liebes Fräulein, sollen sie schon vertrocknen, aber dann sind sie wenigstens in meinem Koffer. Vielleicht betrügen auch Sie mich, denn ich glaube den Leuten nichts mehr. Schon viele Jahre habe ich nicht so viel Brötchen gesehen, und besonders in meinem Koffer nicht. Nein, geben Sie mir nur die 20 Brötchen.“

Und der Mann füllte seinen ganzen Koffer mit Brötchen . . .

Dieser Vorfall zeigt uns das grausige Bild des heutigen Rußland, wo jetzt schreckliche Hungernot herrscht. Der Mann wollte es nicht glauben, daß bei uns, Gott sei Dank, so viel Brot ist. Dort, jenseits der Grenze sind ganze Dörfer am Hunger ausgestorben und nur eine schwarze Flagge steht am Wege . . . ein grausiges Bild.

In Edolbunowo blieben wir über Nacht und fuhren am nächsten Tage, dem 6. Januar früh nach Rowno. Dort hatten wir eine Sitzung des Komitees unseres Bundes, welche ohne Unterbrechung einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, also 24 Stunden dauerte. Auf dieser Sitzung wurden viele wichtige Fragen beraten und erledigt.

In Rowno haben wir eine große Gemeinde von einigen hundert Mitgliedern. Die Gemeinde hat einen Jugendbund, Chor, Orchester, Kinderschule und eine Gruppe dienender Schwestern.

Wir feierten hier mit den Geschwistern zusammen Weihnachten nach altem Stil und hatten eine ganze Stunde fröhliche Tischgemeinschaft mit ihnen. Der Presbyter der Gemeinde ist Dr. Alezej Mitschaporuf.

Nach Beendigung der Komiteesitzung, 6 Uhr morgens, ruhten wir noch 1 1/2 Stunden, fuhrten dann zurück nach Edolbunowo, um auch dort Weihnachten zu feiern. Obwohl wir körperlich sehr müde waren, war doch der Geist froh und munter.

Die Versammlung war ausgezeichnet, über 500 Menschen waren zugegen. Der Chor sang, das Orchester spielte und Gottes Wort wurde gepredigt. Dann nahmen wir herzlich voneinander Abschied, und die Brüder begleiteten uns auf den Bahnhof, von wo ich zurück nach Warschau fuhr. So endete unsere Missionsreise Neujahr 1934. Unserem Herrn und Heiland Lob, Preis und Dank für alles!

Ihr Bruder in Christo
gez. Ludwig Szenderomskij.

Wie ich den Freunden von L. i. D. in der Januar-Nummer schon mitteilte, wurde der Schreiber obigen Berichtes, Dr. Ludwig L. Szenderomskij, im Herbst auf der Jahreskonferenz oder Generalsynode des Bundes der Evangeliumschriften in Warschau als Nachfolger seines heimgegangenen Vaters zum Vorsitzenden gewählt. Ich durfte selbst zugegen sein und weiß daher, daß mancher sich innerlich gefragt hat, ob der Bruder nicht zu jung für diesen verantwortungsvollen Posten sei — und ihn selbst hat die Frage bewegt.

Aber wie einst der Herr Jeremia zurief: „Sage nicht, ich bin zu jung, sondern, du sollst überall hingehen, wohin ich dich sende, und alles reden, was ich dich heiße. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir“, so dürfen wir es auch in diesem Falle glauben und aus dem Berichte sehen, daß der Herr unseren Bruder berufen hat und ausgerüstet für den ihm anvertrauten Dienst.

Es ist ein großes Arbeitsfeld, und besonders unter dem ukrainischen Volke sehnen sich Tausende nach dem Worte des Lebens. Davon zeugen auch die Erlebnisse der Brüder auf ihrer Reise. Und wenn es verschiedene Wege sind, auf denen das Evangelium dem Volke gebracht wird: Lutheraner, Reformierte, Evangeliumschriften . . . — wenn nur Christus verkündet wird, was tut's! ruft Paulus den Philippern zu — so wollen wir uns dessen freuen und nach Kräften mithelfen.

Getreu der ökumenischen Grundeinstellung unseres Missionsbundes dürfen wir das tun und allen auf dem Boden der Reformation, dem Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christus stehenden Brüdern in den oben genannten Gruppen dienen durch Fürbitte und Unterstützung in Geld und Literatur.

W. L. Jac.

Das rote Imperium.

Im Verlag von Josef Kösel und Friedrich Bustet in München ist ein Rußlandbuch erschienen: „Das rote Imperium“ von F. A. Kramer. (In Leinen RM 4,80.)

Kein Rußlandbuch kann den Anspruch erheben, ein vollständiges Bild der Welt jenseits der roten Grenzen zu geben, „es gibt nur eine Grenze wie diese“, sagt der Verfasser, aber es ist ihm doch gelungen, viel zu sehen und, wie wir aus seinem Buch feststellen, was er sah, in seinem Wesen zu erkennen. Es sei noch vorweg bemerkt, daß das Buch sprachlich so schön geschrieben ist, daß man es auch dann gern liest, wenn man der Rußlandliteratur etwas müde ist.

Gehen wir nun mit dem Verfasser:

Wege über Land.

Der frühe Morgen zeigt einen Himmel in Pastellfarben, ein sehr zartes Blau mit leichten weißen Wäuschchen, hingetupften Wölkchen, eine himmlische Schäferlandschaft.

Das Land ist wie eine Ebene ohne Grenzen, wie eine Fläche mit stets der gleichen Aufteilung in Weide und Wald, und Wald und wieder Weide, nur selten unterbrochen von kleinen Hügelwellen. Selten nur leuchtet in ihnen auch der weiße Turm einer Kirche auf, immer in der gleichen Kuppelform und immer neben dem gleichen braunen Gewirr kleiner Holzhäuser mit Strohdächern.

So wie ein Kilometer ist, das man auf russischen Wegen und Schienen zurücklegt, so sind 1000 Kilometer, so sind 10 000 Kilometer. Immer als ständige Begleiter des Wegrandes diese weißen Birkenstämme, die im Frühling mit hellem Grün behängt sind und im Herbst wie rostbraune Flecke am Wege stehen. Ab und zu Tannen und Kiefern mit schwer geneigten Gängen, aber immer wieder Birken, zu ganzen Büschen wild emporgeschossen!

Die Schönheit dieser Landschaft muß man im Detail suchen, und auch dann bleibt sie mit ihrer Einsamkeit, ihrer Gleichmäßigkeit, ihrer Menschenleere voll zehrender Melancholie. Diese Sommernächte auf russischen Gütern, — wie ich mich ihrer aus dem Jahre 1919 erinnere — mit ihrer eigenartigen Helligkeit, den Nebeln, die über das Flußtal ziehen und dem ununterbrochenen Klarren der Frösche von dem benachbarten See, sind Nächte voll geheimer Unruhe und ohne Schlaf! Dann diese glühenden Tage, an denen ein unerbittlicher Himmel sich über die Ebenen spannt und die Sonne zu einem rächenden Gestirn wird. Die Herbstnächte, wenn die ersten Regenfälle die Erde aufgeweicht haben und die Hunde in den Dörfern heulen. Die monatelangen Winter, wo die grüne Fläche sich in eine ebenso unbegrenzte Ebene von Schnee und Eis verwandelt — nein, es ist nicht leicht, eine humane Beziehung zu ihr zu finden! (S. 95.)

Der Weg über Land führt uns schließlich in

Das russische Dorf.

Das Dorf ist in Rußland wie ein Teil des Landes, ohne sich als menschliche Wohnstätte deutlich von ihm abzuheben. Eine Reihe von Hütten, die mit Stroh oder Holzschindeln gedeckt sind, zieht sich in eintöniger Reihe zu beiden Seiten der Landstraße hin. Ein Eindruck von Verwahrlosung und Primitivität: es fehlt die dem deutschen Auge so gewohnte Freundlichkeit der Obstbäume, die bescheidenen Blumen eines Hausgartens, das frische Grün von Gemüsebeeten, die saubere Reihe der Beerensträucher . . .

Die Wohnhäuser sind aus rohbehauenen Baumstämmen errichtet, deren Fugen mit Moos und Werg ausgestopft sind. Die Männer haben ihr altes Dorfgesicht behalten: helle, gutmütige, listige, mißtrauische Augen, das Haar auf Stirn, Schläfen und Ohren herabgefämmt und dann einfach geradegeschritten, Härte, die auf die Brust herunterwuchern. Als Kleidung meistens noch die alte, fahlgegriffene Fellmütze und den Kittel, die Beine in Leinenlappen gewickelt, an den Füßen die Bastische. So treten sie in die Tür ihrer Häuser, wenn der Motor eines Wagens über die ausgefahrene Straße rattert und die Hunde zu einem kläffenden Knäuel zusammenstürzen. Hinter ihnen die Weiber, nach altem Brauch im Kopftuch und mit kurzen, weit abstehenden Röcken, die Füße barfuß oder in Bastischen und Leinenlappen. Die Wurfchen vielfach schon mit Arbeitermützen und abgetragenen städtischen Kleidungsstücken — das neue Proletariat.

Der Zugang zu den Häusern ist wie die Dorfstraße ungepflegt, löcherig, lehmig. Bei schlechtem Wetter muß man von Erhöhung zu Erhöhung springen unter sorgfältiger Benutzung einiger Feldsteine, die wie zu diesem Zwecke da herumliegen. (S. 96/97.)

Ein großes Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes sind allerdings die Entfernungen, die ungeheure Ausdehnung dieses Raumes, der nie eigentlich voll besiedelt gewesen ist, und der Mangel an Verkehrswegen, deren Herstellung die Gouvernements in gröblichster Weise vernachlässigt haben. Im Sommer waren die Flüsse die einzigen Verkehrswege größeren Ausmaßes, daher die geschichtliche Bedeutung der Wolga und des Dnjepr, aber auch sie waren für lange Monate durch Eis geschlossen. Für den größten Teil des Jahres sind die Dörfer völlig abgeschnitten, erst der Winter stellt ihnen mit seinen Schneeflächen gute Transportwege. Am trostlosesten ist die Situation eines russischen Dorfes zur Zeit der Eisschmelze, wenn alle Wege sich in Sümpfe verwandeln. Der Frühling ist deshalb das große Erwachen nicht nur des natürlichen, sondern auch des sozialen Lebens, und die Bedeutung des Osterfestes in Rußland wird deshalb zum großen Teil auch wohl aus diesen Grundlagen erklärt werden müssen. Das Einholen junger Baumschößlinge, der Reigentanz und die alten Frühlinglieder gestatten eine weitgehende Zurückführung auf heidnische Überreste.

Überhaupt ist die Durchdringung des russischen Landes mit christlichem Glauben sehr überschätzt worden. Der Russe hat eine natürliche Veranlagung zur Religion, aber die christliche Durchdringung auf dem Wege über das staatskirchliche System der orthodoxen Kirche ist nach den Jahrhunderten der Tatarenherrschaft nur eine sehr oberflächliche gewesen. Vor allem, weil diese in ausschließlicher Fortführung der platonisch-augustinischen Tradition von Byzanz sehr wenig darauf bedacht war, dieser Christianisierung die natürlichen Vorbedingungen zu sichern. Im Gegensatz zur Missionierung der fränkischen und germanischen Länder durch die Abteien des Benediktinerordens, die mit dem Evangelium gleichzeitig die Pflege des Landbaues, die Gartenkultur und den Weinbau und die Bienezucht, Schrift und Sprache und Dichtung brachten. Ein christliches Volk wie im deutschen Mittelalter hat es in diesem Lande, das erst 400 Jahre von den Tataren und 70 Jahre von der Leibeigenschaft frei ist, nie gegeben. (S. 98/99.)

Wir wissen, wie in dieses Volk und diese Kirche die Revolution mit ihrer Gottlosigkeit und Ehrfurchtslosigkeit hereinbrach. Sie zertrümmerte Formen und Einrichtungen der Menschen, aber sie konnte und kann nicht zertrümmern, was auch in mangelhaften Formen an wirklich göttlichem Leben vorhanden war, und so hat auch die russische Kirche eine große Zahl von Bekennern gehabt, die ihr Glaubenszeugnis mit dem Tode besiegelt haben. Wie aber ist die Lage des russischen kirchlichen Lebens heute? Darüber erzählt Kramer in dem Kapitel

Privatisierung der Religion.

Und was ist jetzt nach der Revolution? Die russisch-orthodoxe Staatskirche ist mit dem zaristischen Regime gefallen; sie hat den weitaus größten Teil ihres Besitzstandes eingebüßt und eine Stellung im öffentlichen Leben ist gar nicht mehr vorhanden. Aber man wird den Stand des religiösen Lebens in Rußland wohl nicht ohne weiteres mehr mit der gegenwärtigen Lage der russisch-orthodoxen Kirche gleichsetzen dürfen. Nach meinen Eindrücken lebt ein großer Teil des christlichen Glaubensgutes, durch die Verfolgungen in seiner Intensität noch gestärkt, in den Familien und in den Häusern fort . . . in den Formen privater Religionsübung oder in Zusammenschlüssen selten-ähnlichen Charakters.

Seitdem die Sowjetregierung in diesem Kampfe gegen die Kirche als solche einen vollen Erfolg davongetragen hat, führt sie ihren Kampf gegen die einzelnen Kirchengemeinden mit indirekteren Mitteln und in größeren Zeiträumen. Das bevorzugte Mittel besteht heute darin, die Kirchengemeinde, die bereits die volle Unterhaltung des Kultes und der Gebäude zu tragen hat, steuerlich zu überlasten, so daß sie selbst ihre Auflösung vornehmen muß. Ge-

gen den Besuch der Kirchen setzt man zudem alle Propagandamittel ein: die staatlichen Zeitungen, die Wandzeitung der Betriebe, die Schulen, das Heer. Die kleinen Kirchen, die in den größeren Städten noch geöffnet sind, werden infolgedessen nur noch von älteren Leuten besucht, die zum Teil kleine Tragfänger mitbringen; die Jugend fehlt völlig. Etwas besser ist es auf dem Lande, aber auch hier hat der Kirchenbesuch sehr nachgelassen. Die Eltern fürchten, ihren Kindern Schwierigkeiten in der Schule und in den Betrieben zu bereiten, wenn sie sie zur Kirche schicken.

Dagegen ist die Zahl der Ikonen in den Häusern noch recht groß und die Glaubenstradition findet auf dem Wege über die Familie zweifellos noch ihre Fortsetzung, wenn auch diese private Form kein Ersatz für eine Kirche sein kann. Die notwendige Folge ist eine Verwilderung, die auf die Dauer nur mit einem völligen Verlust der christlichen Tradition endigen könnte. Ein Bauer erklärte mir auf meine Frage nach seinen Söhnen mit einem resignierten Achselzucken: „Was wollen Sie, zu Hause sind sie orthodox — und im Komssomol kommunistisch . . .“ (S. 124/125).

Wir müssen leider darauf verzichten, größere Abschnitte aus dem interessanten Buche abzudrucken. Wer es lesen will und daraus etwas vom Gesicht Rußlands kennen lernen, möge es sich beschaffen. Aber einige kurze Auszüge möchten wir doch noch weitergeben. So erzählt der Verfasser in dem Abschnitt

Kolchos „Brüderliches Leben“

u. a. von einem Zusammentreffen mit einem deutschen Kolonisten, einem Mennoniten:

„Ich frage ihn nach seiner Familie. Seine Frau ist während des Krieges gestorben. Auf die Frage nach seinen Söhnen zuckt er mit den Achseln; sein Bruder und die große Mehrzahl seines Dorfes ist verbannt. Er hat vor einem Jahre durch einen der früheren Kirchenältesten, der geflohen war, noch einmal von ihnen gehört. Viele aus der Mennonitengemeinde sind im Gefängnis vor Hunger gestorben, die anderen jetzt in den Holzfällerlagern, wo es ihnen sehr schlecht geht. „Sie sind in Baracken eingesperrt und müssen jeden Tag eine bestimmte Anzahl Kubikmeter Holz fällen, sonst bekommen sie keine Kost. Wenn sie krank oder schwach werden, verfallen sie dem Hungertod, auch haben sie keine warme Kleidung für den Winter.“

Er erzählt das alles ohne Pathos, nur ab und zu mit einem Kopfschütteln oder einem resignierten Achselzucken. Als ich ihn nach dem Kolchos frage, in dem er jetzt arbeitet, sagt er: „Es verkommt alles, weil keine Wirte mehr da sind, die etwas von ihrer Sache verstehen. Wir waren die letzten, und wir hätten alles auch wieder hochgebracht, aber die Jungen verstehen nichts mehr: die müssen später wieder einmal, wenn wir nicht mehr da sind, alles von vorn lernen . . .“ (S. 188).

Seinen Eindruck von der Lage der russischen Landwirtschaft faßt Kramer in dem Urteil zusammen,

„daß sie die furchtbarste Katastrophe ist, die seit dem Einbruch der Tataren über Rußland dahingegangen ist!“ (S. 185.)

Und über die Lage des Menschen in Rußland schreibt er:

„Der Mensch, der Mensch, was ist in Rußland aus ihm geworden —! Die Sowjetliteratur nennt ihn ein „Stäubchen“, wenn sie von ihm als einem willigen Bestandteil ihrer Massen spricht, sie nennt ihn eine „Sau“, wenn von ihm als einem möglichen Feinde die Rede ist. Das ist hier das Entweder-Oder der menschlichen Existenz.“ (Seite 34).

Und nun noch ein Wort, das nicht in dem Buche steht, das wir dort auch nicht suchen:

Ein Volk ohne Gott wird zum Volk ohne Brot, ein Volk ohne Christus zum Volk ohne Leben. Der „freie“ Mensch, der keine Bindung über sich anerkennt, wird zum Zerstörer der Schöpfung. Ist das das Ende?

Nein! — Wir leben in der Osterzeit. Rußlands letzte Glocken werden schweigen, aber Millionen russischer Herzen sehnen sich dem Auferstandenen entgegen. Und Er geht durch das Land und berührt die zerschlagenen Herzen, und über Rußland geht, dem Feind zum Trotz, der Siegesruf:

„Christus ist auferstanden!“

Und Land und Volk werden zu neuem Leben erwachen und es in Anbetung bestätigen:

„Er ist wahrhaftig auferstanden!“ E. Sch.

Stimmen aus dem Osten.

In deutscher und russischer Zunge, mit Dank und Bitte, Freude und Schmerz, in der Angst ihrer dunklen Tage und in der Gewißheit des Glaubens, so kommen sie zu uns, die Stimmen aus dem Osten, Tag für Tag. Sie künden uns etwas von einem Leben, das, menschlich gesehen, ganz trostlos ist, das aber lebt in der Gewißheit: „Er führet mich auf rechter Straße!“ — Uns aber sind diese Stimmen ein Gottesruf, den müden Wanderern Stärkung zu reichen, bis auch ihr Weg wieder mündet auf weiter, lichtvoller Höhe.

Wir lassen hier einige der „Stimmen“ zum großen Kreis unserer Freunde sprechen.

(3737), den 14. Februar 1934.

Gnade und Friede sei mit Ihnen, mein teurer und lieber Bruder im Herrn!

Ich teile Ihnen mit, daß wir heute, den 14. Februar, eine Mitteilung von 20,— RM erhalten haben. Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür, und Gott möge es Ihnen sehr reichlich vergelten, alles, was Sie an uns tun. Denn ohne Ihre Hilfe könnten wir unmöglich bestehen in dieser trübseligen Zeit. Nun aber, da Sie Teil an unserer Not nehmen, so freuen wir uns mit Ihnen und danken allezeit dem treuen Gott, der uns in Christo Jesu erwählt hat, daß wir als Glieder Seines Leibes zubereitet werden zu Seiner himmlischen Herrlichkeit. Und da muß alles mithelfen und dazu beitragen, was der liebe Gott in uns zu Seinem Tage vollkommen herstellen will.

Es wurde mir heute das Wort des Apostels groß: „Freuet Euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!“ Ob Sie das verstehen, weiß ich nicht. Aber an dem großen Tag der Offenbarung Gottes werden wir es in Seinem Lichte sehen, wo Ihr als die Lebenden und wir als die Lebenden in das Lob des Lammes einstimmen werden.

Als wir heute Ihre Gabe zu unserer Freude und zur Erhaltung dieses Lebens erhalten haben, da kam auch zugleich unser Sohn vom Dorfe, da noch unsere drei Kinder wohnen, und brachte uns die Nachricht, daß sie in 24 Stunden das Quartier sollen räumen. Sie wurden schon im Herbst aus dem Kolchos ausgeschlossen und haben jetzt kein Recht mehr, in dem Quartier zu wohnen. Und das alles, weil ich stimmlos bin.

Da sehen Sie, lieber Bruder, mit wieviel Leid und Tränen unsere Freude vermischt ist. Wenn wir nicht eine Zuflucht hätten zu dem lieben Herzen des Vaters, so könnten wir nicht bestehen. Nun aber können wir ja alles Ihm bendend an Sein Herz legen, und ich bitte auch Sie, unser in Ihrem Gebet allezeit zu gedenken, denn nur dadurch wird uns das Unerträgliche erträglich gemacht. Denn ich weiß, daß alles seine bestimmte Zeit hat und darüber nichts gehen kann, sonst wäre es für uns zu schwer. Unsere Kinder haben auch den ganzen Sommer gearbeitet und nichts für Ihre Arbeit bekommen.

Nun, lieber Bruder, ich danke Ihnen nochmals herzlich für Ihre Mithilfe.

(949)

., 15. Februar 1934.

Bestätige hiermit den Empfang von RM 15,—. Wünsche, Sie wären Augenzeuge der freudestrahlenden Gesichter der lieben kleinen Kinder gewesen, als wir nun aus unserem nächsten Torgsinladen für die erhaltenen RM 15,— Roggenmehl 48 kg, Weizenmehl 16 kg und Pflanzenöl 5 Liter holen durften. Teilweise ist hiermit unsere Not gelindert, wofür wir nächst Gott Ihnen besonders dankbar sind. Der Herr segne und vergelte es Ihnen reichlich. Mit innger Dankbarkeit verbleibe ich Ihre

.den 19. Februar 1934.

Zuvor wünsche ich allen Brüdern und Schwestern in Christo den Frieden unseres Herrn Jesus Christus.

Meine Familie und ich bringen Ihnen den herzlichsten Dank für Ihre Hilfe, die Sie uns durch Ihre Überweisung gebracht haben. Unsere Familie besteht aus 11 Seelen, denn wir haben 9 Kinder. Lob, Dank, Preis und Ehre dem Herrn und allen Brüdern für das Geschenk!

Ihre Hilfe hat die Herzen unserer ganzen Familie gerührt, und wenn wir uns zu Tische setzen, danken wir alle Gott für das Essen, das Er uns gegeben hat. Wir kauften für das Geld nur das Allernotwendigste und Billigste zur Ernährung. Für die 15,— RM kauften wir uns: 1 Zentner Hirsegrütze, 2,3 Zentner Mehl, 300 Gramm Butter, 1 Liter Pflanzenfett, 50 Gramm Kartoffelmehl. Es geschah mit uns nach Klagehieder Jeremias 3, 22: „Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.“

Ihnen wünschen wir, was geschrieben steht in 4. Mose 6, 24: „Der Herr segne Dich und behüte Dich.“

Mit innigstem Gruß verbleiben wir Ihre

.den 20. Februar 1934.

Da Ihre Adresse in unsere Hände gelangt ist und wir erfahren haben, daß Sie schon mancher hilfsbedürftigen Seele geholfen haben, so sind wir uns einige Freunde einig geworden, Sie auch um Hilfe zu bitten.

Unsere Lage ist eine durchaus schwere. Alles zu beschreiben taugen Tinte und Feder nichts, und es wäre für Sie auch fast unglaublich. Unser Stüchlein Brot mengen wir mit wildem Kraut. Oftmals ist es mit Holz gemengt, weil hier im Norden alles Kraut jetzt unter Schnee ist. Ich stehe mit einer Anzahl Kinder ohne Mann. Sieben Kinder sind schulpflichtig. Ich bin ganz kaputt, fast nicht mehr fähig zur Arbeit. Zwei Mädchen sind, von denen die ganze Arbeit abhängig ist. Also zehn Seelen sind wir ohne jegliche männliche Hilfe.

Wir rufen: Bitte helft, helft uns in unserer Gefangenschaft, damit wir nicht zu verhungern brauchen, denn manches Opfer hat es schon gegeben. Uns

ist mit jeder Hilfe gedient, und wenn's die Treiber sind, die von Euren Tischen fallen. Wir sind nackt und hungrig. Wir können fast nicht mehr unsere Schande bedecken.

Wo mein Mann und unser Vater ist, wissen wir nicht, und so sind viele, viele hier, die bittend dastehen.

Bald drei Jahre kam keine Milch und kein Fett in unseren Mund, so daß unsere Nervenkraft nicht mehr austreichen will. Die Lebensmittelration, die wir bekommen, ist Roggenmehl, oft fast nur Kleie, dann noch etwas ganze Hirse, gemengt mit wildem Hafer und Spreu. Wo soll unsere Kraft herkommen? Bitte uns nicht zu vergessen.

Mein Mann wurde ein Jahr vor uns verschickt, verhaftet als Prediger, so daß wir die schädlichsten Elemente oder Kreaturen der Welt sind. Unser Flehen ist: Herr, laß es für uns auch um den Abend licht sein.

Aus dem Reich der roten Räte.

Die Religion bleibt der Hauptfeind.

REVP. In den Berichten über die im Januar tagenden Konferenzen der Kommunistischen Partei in den Rajons und Kantonen, Gebieten und Gauen bis hin zum Parteitag in Moskau findet die religiöse Frage kaum irgendwie Berücksichtigung. Weisens findet sich nur ganz beiläufig die Bemerkung: es wurde festgestellt, daß die antireligiöse Propaganda ungenügend war. Von gewissem Interesse ist ein Bericht über die Parteikonferenz in Halbstadt, Gebiet Dnepropetrowsk, Süd-Ukraine, in dem die Bemerkung in der DZJ. (Deutsche Zentral-Zeitung), Nr. 15/1934, folgendermaßen lautet:

„Ein sehr ernster Mangel wurde noch festgestellt, daß es nicht in allen Dörfern gelungen war, die antireligiöse Arbeit mit der antifaschistischen Aufklärung zu verbinden.“

Diese Bemerkung zeugt von der Geschicklichkeit dieser Propaganda, die sofort aktuelle politische Fragen auszumachen versteht, um der Religion einen neuen Schlag zu versetzen. Allerdings sind die ausführenden Organe schwerfälliger.

Hält man sich an die Tageszeitungen, so scheint es, daß auf dem XVII. Parteitag die religiöse Frage überhaupt nicht berührt worden wäre. Aus dem Beschlus (Nr. 4/1934) läßt sich aber ersehen, daß dem nicht so war, sondern, daß auch auf diesem Parteitag der Führer des WfG. (Verband kämpfender Gottloser) Gm. Jaroslawski diese Frage kurz berührt hat.

„Ich, Genossen, erlaube mir hier, mich auszulassen über einen noch nicht völlig erledigten Feind der Arbeiterklasse und der werktätigen Massen, wenn das auch in keiner Verbindung steht mit der Tätigkeit der Zentralen Kontroll-Kommission und den Organen unserer Kontrolle. Ich spreche von der Religion. Es ist richtig, daß wir im Kampfe gegen die religiöse Ideologie große Erfolge errungen haben. Hier wurde ein großer Sieg durch Partei, Komissomol (kommunistische Jugend) und Verband der Gottlosen errungen. Es wäre aber falsch, sich nun dabei zu beruhigen, daß wir nun mit der Religion Schluß gemacht hätten. Genosse Stalin hat uns gewarnt vor der Rälberbegeisterung und Befriedigung, die sich darin äußern, daß man sich sagt: wenn es um die klassenlose Gesellschaft geht, so heißt das, daß man den Klassenkampf abschwächen kann, daß man „die Waffen niederlegen und sich auf die faule Haut legen kann in der Erwartung des Kommens dieser klassenlosen Gesellschaft.“ Beobachten wir denn nicht im Kampf gegen die Religion diese Gerührsamkeit, diesen Seelenfrieden, diese Rälberbegeisterung? Haben sich nicht viele damit beruhigt, daß „das Alte von selbst in das Neue hineinwachsen muß“, daß jetzt der Kampf gegen die Religion endgültig beendet sei. Gerade deswegen halte ich es für notwendig, hier, von der Tribüne des XVII. Parteitages, zu sagen, daß die

Religion und die religiösen Organisationen bis jetzt der Hemmschuh für die Vorwärtsbewegung der Arbeiterklasse und des Bauerntums bilden, daß sie die Deckung für die absterbenden Reste der kapitalistischen Elemente, den Ausdruck ihrer Ideologie bilden. Vernichten und überwinden kann man nicht alle Überreste in der Ökonomik und im Bewußtsein der Menschen, wenn man nicht die religiöse Ideologie aus dem Bewußtsein der Menschen mit allen Wurzeln herausreißt, die religiöse Ideologie, die nicht weniger lebensvoll als die nationalistische Ideologie ist, und unter deren Schutz eine ganze Reihe konter-revolutionärer Organisationen in diesen Jahren gearbeitet hat. Natürlich, die grundlegende Arbeit muß auch hier nach der Linie sich richten, die Genosse Stalin aufgewiesen hat, — nach der Linie der Verstärkung der ideell-politischen Arbeit sowohl in den Reihen der Partei wie auch inmitten der breiten partei-losen Massen der Arbeiter und Bauern.“

Die Lage der evangelischen Kirche in Rußland.

Die Lage der evangelischen Kirche in Rußland neigt sich der vollkommene Katastrophe zu. Das Vorgehen der russischen Regierung gegen allen Gottesglauben droht auch den letzten Rest von geordnetem Kirchenleben zu vernichten. In Leningrad sind in letzter Zeit allein vierzig russische Pfarrer verhaftet worden. Auch das wenige, was bisher noch an evangelischen Betätigungen möglich war, scheint sich völligem Ende zuzuneigen. Soweit noch Pastoren in Rußland ausgehalten haben und nicht in Gefängnissen, Arbeitslagern und Verbannung ein Martyrium schlimmster Art durchmachen, liegt ihre Arbeitskraft fast ganz brach, da die weit zerstreuten Gemeinden wegen der jeder Vereisung in den Weg gelegten behördlichen Schikanen nicht mehr besucht werden können. Auch nimmt die Zahl der noch für kirchliche Dienste verfügbaren Kirchen und Bethäuser so ab, daß in manchem Kirchspiel, das zwei Duzend Ortschaften umfaßt, kein einziger Ort für den Gottesdienst mehr zur Verfügung steht, und Zusammenkünfte im Freien oder in Wohnhäusern sind vollends unmöglich. Neuerdings gestattet in manchen Gebieten die Behörde auch nicht mehr den Religionsunterricht an die 18jährigen, der früher erlaubt war, so daß Konfirmandenstunde und Konfirmation völlig wegfallen. Von den rund zweihundert Pastoren, die im Gebiet der heutigen Sowjetrepublik früher tätig waren, sind heute nur noch fünfzehn in Tätigkeit.

Bekanntlich ist die Aufrechterhaltung der kirchlichen Versorgung der deutschen Gemeinden in Rußland bisher wesentlich durch die Opfer möglich gewesen, die von den evangelischen Pfarrern Deutschlands in der „Amtsbrüderlichen Nothilfe“ dargebracht wurden, und deren Ertrag durch Vermittlung des Gustav-Adolf-Vereins Verwendung findet. Es entsteht die Frage, wie lange überhaupt noch ein Wirken von deutschen Pfarrern in Rußland möglich ist, ja, ob nicht jede Hoffnung auf Erhaltung auch nur eines Restes von kirchlichem Leben und damit von Deutschtum in Rußland aufgegeben werden muß. So lange es irgend möglich ist, sollte das deutsche Volk nicht nachlassen, den tapferen, bis zum Letzten auf ihren Posten ausharrenden Vertretern echten deutschen Gottesglaubens den Unterhalt darzureichen und durch Bezeugung der Teilnahme den Mut zur Ausrichtung ihres Dienstes zu stärken.

(Ev. Deutschl. Nr. 7 v. 18. 2. 34.)

Ein Zugeständnis.

REVP. Die DZJ berichtet in Nr. 285 — 1933 aus einem Referat des Genossen Welsch auf der Beratung der Orgaabteilungs-Leiter der Kantonen-Komitees und der stellvertretenden Chefs der Politabteilung der Republik der Wolgadeutschen folgenden Passus:

„Unsere besondere Aufmerksamkeit muß dem Traktorenpark zugewendet werden. Wir besitzen schon viele Jahre Traktoren, besitzen reiche Erfahrungen, und trotzdem gibt es noch sehr viel Stillstand. Sogar in den besten MTS, wie z. B. Gschheim und Brunmental, entfielen vom 1. April bis 1. Oktober auf einen Traktor 2249 bzw. 2119 Arbeitsstunden, und in derselben Zeitspanne dagegen in der MTS Wannowka nur 1270 Stunden und in der MTS Romanowka 1172 Stunden. In Gschheim wurden die Traktoren nur zu 49 Prozent, in Brun-

mental zu 45 Prozent und in Romanowka und Bannowka nur zu 29 Prozent ausgenutzt. Das ist für die Mehrzahl unserer MAS charakteristisch. Was ist hier los? Ein solcher Zustand läßt sich nicht nur mit der Schädlingsarbeit des Klassenfeindes erklären. Hier spielen auch die niedrige Qualifikation der Kollektivisten, die niederträchtig schlechte technische Kontrolle, die Schlamperei, die schlechte Arbeitsorganisation und schließlich die schlechte Qualität der Traktorenreparatur eine gewichtige Rolle. Über tausend Traktoren unserer MAS und Sowjetwirtschaften bedürfen einer Kapitalreparatur. Ungeachtet der vom Gebiets-Parteikomitee und dem Rat der Volkskommissare festgesetzten Frist haben viele MAS nicht einmal die Reparaturpläne fertiggestellt, schon gar nicht zu reden vom Abschluß von Verträgen betreffs der Motorenreparatur. Im vorigen Jahre hatte man nicht nur die Reparatur der Traktoren, sondern auch die der Anhängergeräte vergessen, was zur Folge hatte, daß man dann die Reparaturen überhätet und nachlässig durchführte, als man schon aufs Feld hinausfuhr. Es besteht die Gefahr, daß sich dieses wiederholt. Was hier geschieht, ist ein Verbrechen."

Bemerkenswert ist dabei, daß hier das Gerede vom Klassenfeinde fast völlig fehlt. Der Schuldige wird in den eigenen Reihen gesucht, die nach Meinung der Propagandaartikel aus „bewußten“, „ehrlich arbeitenden“ und für den Kommunismus „enthusiastisch“ begeisterten „neuen Menschen“ bestehen.

Aus dem Leben eines Verbannten.

Wie wir schon wiederholt mitgeteilt haben, gibt es zwei Arten von Verbannung: die Verschickung in Konzentrationslagern, in denen das Leben und die Arbeit unter ständiger Kontrolle steht, und die Verbannung zu „freier Ansiedlung“ in einem bestimmten Ort oder Bezirk. Gewiß ist dies angenehmer als das Leben in den Konzentrationslagern, aber wie unsagbar schwer sind die Leiden, die auch diese Menschen durchleben müssen! Der folgende Auszug aus dem Brief eines Predigers erzählt etwas von dieser Not, ruft uns in seinem Ernst zu Hilfe und Fürbitte. Der Schreiber des Briefes lebt seit Jahren im Norden Sibiriens, weitab vom Verkehr mit der Kulturwelt, getrennt von seiner Familie. Und auch, wenn dieser nun zu uns redet, wollen wir daran denken, daß es nur einer ist von vielen, die den gleichen Leidensweg gehen.

Teile Ihnen nun über mein Leben mit, wie der barmherzige Gott mich wunderbar gerettet und am Leben erhalten hat. Ich mußte nämlich aus meiner Hütte, die etwas abseits vom Dorfe liegt, ausziehen zu einem Leidensgenossen, der mehr innerhalb des Dorfes lebt und den Schutz der Öffentlichkeit genießt. Warum? Weil die Schafale aus den Gefängnissen entlassen wurden und nun stehend von Dorf zu Dorf ziehen, sie haben schon in der Nachbarschaft einen Mauthmord begangen. Es ist das die neue Methode, das Verbrechertum zu liquidieren. Denn, weil niemand die Vagabunden aufnimmt, so erfrieren und verhungern sie nach und nach, während einige anfangen zu arbeiten und ordentliche Menschen werden.

Weim Umziehen hatte ich mich erkältet und erkrankte an Lungenentzündung und lag nun ganz ohne Pflege schwerkrank da. Aber Gott sei Lob und Dank, wider Erwarten habe ich die Krisis glücklich überstanden und befinde mich jetzt in der Genesung.

Sie schreiben, daß Sie und viele für mich beten. Gott hat Ihre Gebete in handgreiflicher Weise erhört. Denn mein Hauswirt tat alles, was er konnte,

um meinen Tod herbeizuführen, damit er mein bisheriges Eigentum sich aneignen könnte. Er sorgte dafür, daß in der Hütte beständiger Rauch war, und dann, als ich keine Kraft mehr hatte, Holz zu holen, da kochte er für sich so lange, bis alles Holz verbrannt war, so daß ich ohne warme Speise blieb. Meine Bitte erfüllte er nicht, noch etwas Holz zu holen. Und als ich endlich am Abend, wo er wieder den ganzen eisernen Ofen mit seinen Töpfen eingenommen hatte, so daß für mein Töpfchen kein Raum blieb, mein kleines Töpfchen in den Ofen hineinstellte, da nahm er es heraus und, und als ich nach einiger Zeit mit großer Mühe es wieder hinauszustellen begann, stellte er sich vor das Feuer und schrie wie rasend: „Ich erlaube es nicht!“ und blieb unbittlich, obgleich ich wie einen Gott ihn bat, bis Nachbarn auf das Geschrei herbeikamen und mir halfen. Ja, liebe Brüder, daß ich unter solchen Umständen am Leben geblieben bin, ist ein Beispiel von wunderbarer Gebets-erhörungs!

Lieber Bruder! Ihr Schreiben vom 30. Dezember 1933 erhielt ich in diesen Tagen und zugleich auch das Torginpatet vom 21. Dezember. Vielleicht komme ich einmal in die Lage, Ihnen in anderer Weise zu danken. Jetzt kann ich nur sagen: Möge Gott es Ihnen vergelten.

Meine Frau schrieb mir in diesen Tagen, daß sie von Ihnen 25.— RM erhalten hat und bat um Ihre Adresse, denn sie will ihre große Dankbarkeit und Freude Ihnen mitteilen, aber hat Ihre Adresse nicht. Ich schicke ihr Ihre Adresse und zugleich die frohe Botschaft, daß sie noch weitere Unterstützung von Ihnen bekommen wird.

Lieber Bruder! Hören Sie noch nicht auf, für mich zu beten, ich bin noch sehr krank. Ihr im Herrn verbundener

Bücherbesprechungen.

Herhard Schade: Vom unbekanntem Christenglauben. Leitgedanken für evangelische Laienschulung. 90 Seiten. (Gustav Schömanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fied) Leipzig.) Kaschirt. Einzelpreis 1,50 RM, bei 10 Stück je 1,25 RM, bei 25 Stück je 1,20 RM.

Ein neues Fragen nach Gott und nach der Kirche hat angefangen. Der Fragende aber weiß vielfach nichts mit dem, was ihn bewegt, anzufangen. Das Wort der Bibel klingt ihm alt und fremd, das Wort der Kirche aber wird ihm verbunkelt durch Kämpfe, die er nicht begreift. Da will dies Büchlein Helferdienst tun. Es führt heran an die Bibel, hinein in das Leben der Kirche, klärt Begriffe, die in ihrem Sinn verschüttet sind, hilft zu einem wahrhaft christlichen Urteil über die Strömungen und Bewegungen in der evangelischen Kirche in Gegenwart und Vergangenheit. Dabei ist es nicht Anwalt einer bestimmten Richtung, sondern richtet den inneren Blick des Menschen wirklich auf Gott hin. Leser, die von diesem Buch aus weiterforschen wollen, werden dankbar sein für den Nachweis guter helfender Bücher, die der Verfasser nennt. Auch die Schlusssätze „Vom Wunder“ und „Vom Gebet“ werden manchem denkenden Manne Hilfe bedeuten. An Hand eines solchen billigen Buches sollten Pfarrer und Laien miteinander über den Glauben sprechen. Das wäre ein Weg zu praktischer und segensbringender Volksmission. E. Sch.

Alfred Roth: Luther und das Alte Testament. 31 Seiten. (Wg. G. Jbloss u. Co., Neumünster.) Gebesht 25 Pfg.

Heinrich Dittmann: Staat und Kirche. 29 Seiten. (Wg. G. Jbloss u. Co., Neumünster.) Gebesht 25 Pfg. Bei 20 Stück je 20 Pfg.

Im Harse-Verlag, Bad Blankenburg/Hür., erschienen folgende kleineren Schriften:

Edmund Stahl: Das Wunder des neuen Lebens. 15 S., brosch. 0,20 RM.

Derselbe: Verantwortungsbewußte Mütter. 16 S., brosch. 0,20 RM.

Derselbe: Meinst du, daß wenige selig werden? 20 S., brosch. 0,20 RM.

Derselbe: Was wissen wir vom Zustand der Erlösten im Jenseits? 20 S., brosch. 0,30 RM.

Derselbe: Was wissen wir vom Zustand der Verlorenen im Jenseits? 20 S., brosch. 0,30 RM.

Derselbe: Das Rätsel des Todes. 32 S., brosch. 0,45 RM.

Job. Lohmann: Führerwort und Gotteswort. 24 S., brosch. 0,25 RM.

Ernst Mobergohn: Was ist Evangelium? 16 S., brosch. 0,20 RM.

Bermann Peters: Was soll ich machen mit Jesus? 15 S., brosch. 0,20 RM.

Im Verlag Brönners Druckerei, Frankfurt a. M., erscheint eine Schriftenreihe: „Deutschtum und Christentum“, herausgegeben von Wilh. Knevels. Uns werden übersandt:

2. Heft: Die Volksmission im neuen Reich. Von Prof. D. Pfennigsdorf. 25 Seiten, brosch. 0,60 RM.

3. Heft: Die Verknüpfung im Arbeitsdienstlager als Problem der Volksmission. Von Prof. Dr. a. D. Müller. 15 Seiten brosch. 0,50 RM.

Unsere **Postcheckkonten** lauten:

für **Deutschland**: Berlin 63326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. H.

für die **Schweiz**: Nr. III 42 69 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.

für **Holland**: Giro 166 821 „Licht in't Oosten“, Zendingbond tot Verbreiding van het Evangelie onder de Volkeren van het Oosten.

Penningmeester **G. Streithorst**, Weesp, Buitenveer 56.

Unsere **Fernsprechanchlüsse** sind:

Wernigerode Nr. 2841 (für alle Missionsfragen).

Wernigerode Nr. 2728 (Erholungsheim „Gottesgabe“).

Eine Bitte an unsere Leser.

Durch zahlreiche Nachbestellungen sind wir mit der **Februarnummer** von „Dein Reich komme“ sehr knapp. Wir bitten darum solche Leser, die den Jahrgang nicht zum Einbinden sammeln, uns ihre gelesenen Februarhefte zu senden, damit sie neuen Bezieher, die manchmal auf die Vollständigkeit des Jahrganges Wert legen, zur Verfügung gestellt werden können. Wir wären für diesen Freundesdienst sehr dankbar.

„Missionsbund Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz.

Im April erscheint:

Schweigende Not!

Ein Blick in den Leidensweg des russischen Volkes.

Von **C. Martens**.

72 Seiten, fein kart. 0,75 RM

Aus dem Inhalt:

Das wahre Gesicht der Volksvertretung. — Die GPU., der Schrecken der Bevölkerung. — Das Gefängnis der GPU. — Soziale Verhältnisse. — Der Kampf um Gott.

In zweiter Auflage erschien:

Feuerproben

Lebensschicksale eines deutschen Siedlers in Rußland.

Von **Helene Harder**.

93 Seiten, karton. 1,40 RM.

Aus dem Inhalt:

Unheilskunde! — Hände hoch! — Der schwerste Sieg. — Ein mißglückter Raubüberfall. — Machno. — Gerettet durch Diener-treue. — Im Versteck. — Der unterirdische Gang. — Frei!

Ver sand buch hand lung
„Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz

Stanley Jones,

der bekannte amerikanische Kirchen- und Missionsmann, befindet sich gegenwärtig auf einer Europareise, die ihn auch nach Deutschland und Rußland führen wird. Wir machen aufmerksam auf sein neues Werk

Christus auf der Bergkanzel

281 Seiten, in Leinen gebunden 4,80 RM.

Aus einem Urteil:

„Das Buch ist ausgezeichnet durch einen hohen sittlichen Ernst und eine leidenschaftliche Hingabe an Christus. Herausgewachsen aus zahlreichen Tafelrunde-Gesprächen mit der indisch-gebildeten Welt, enthält diese Auslegung der Bergpredigt eine Fülle von missionarischen Gesichtspunkten, die nicht nur für das Gespräch mit dem Hinduismus und Buddhismus fruchtbar sind, sondern auch für die Verkündigung der Botschaft Jesu im Abendland.“

Ver sand buch hand lung

„Licht im Osten“

Wernigerode a. Harz.

Direkt von der Quelle

kauft man

**Oberhemden, Sporthemden,
Berufsmäntel, blaue Anzüge**
am billigsten. Muster und Preisliste stehen gerne zur Verfügung.

**Wilhelm Bröckel . Wäschefabrik
Reutlingen (Württemberg.)**

Segeistraße Nummer 16 . Fernsprecher Nummer 3581

Der Anzeigenpreis beträgt für die 5-gespaltene Millimeterzeile (22 mm breit) pro Millimeter 7,5 Hg. Rabatt nach Tar. D.-A. I. 23. 1934: 16500

Anzeigen

Ang. - Annahme: Ang. - Verwaltung
Bücher & Satz G.m.b.H., Siegen
i. B. Tel. 4715. Postfach. Köln 959 61
Angg. - Leiter: Emil Blicher, Siegen

Der Sowjethölle entronnen

Eigene Erlebnisse eines jungen Christen im heutigen Rußland. Von S. Kempel. 200 Seiten. In Leinen gebd. 2,50 RM.

In diesem Buch erzählt ein junger russland-deutscher Christ von seinem Erleben im Sowjetreich und von seiner gefährvollen Flucht nach Deutschland. Einer, dem die Gabe des anschaulichen, packenden Erzählens verliehen ist, spricht hier für viele.

Versandbuchhandlung „Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz

Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode a. H.
Am großen Bleek 36

Herrliche Lage. — Behagliche
Inneneinrichtung. — Freund-
liche Bedienung. — Gute Ver-
pfelegung. — Tagespreis
von 3,50 RM bis 5,00 RM.
Illustrierter Prosp. kostenlos.

Missionsbund
„Licht im Osten“
Wernigerode a. H.

Just's Nerventonium

hilft bei
**Nervosität, Schlaflosigkeit,
Unruhe, Erschöpfung, Erre-
gungszuständen, Neurosen,
Kopfschmerzen aller Art**

Flasche 2,70 M., 5 Flaschen 13 M. Rat-
erteilung durch Herrn Gustav Just
unentgeltlich. Zu haben in Reform-
häusern, Apotheken, wo nicht, liefern
wir direkt

Justus-Heil- u. Nahrungsmittel
G.m.b.H., Hilsenburg a. H.

Laß' die Sonne

in Dein Heim,

mach' mit

imi

alles rein!

Hergestellt in den Persilwerken

Der Stoff für dieses reizende

Kleid nur RM. 1.50



4.20 Meter Kleiderstoff
indanthrenfarbig, sogenannter Baum-
woll-Mousseline, erstickt im Gebrauch,
in blau, grün und braun
lieferbar, gedieg, gemustert
zusammen nur RM. **1.50**

Meterweise 36 Pfennig

Garantie: Umtausch oder Geld zurück!
Bestellen Sie bitte sofort oder ver-
langen Sie heute noch unsere neue
illustrierte Preisliste kostenlos.

Textil-Manufaktur Haagen

Wilhelm Schöpflin

Haagen 272 (Baden)

Zum Waschen wie zum
Reinemachen - nur die
guten Henkelsachen:

Persil - Henko - Sil - imi - Ata *

von Münchowsche Unterfertig-Druckerei Otto Kindt G.m.b.H. in Siegen.